

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Nielsenruf	37
Theodor Barth. Von Richard Behr	51
Die Frau. Von Georg Grobbed	55
Stuß im Loo. Von Alexander Meszkowski	69
Der arme Aktionär. Von Laban	70

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Wenn abbestellt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses Carl Neuburger,

Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
 Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beilehung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Mampes Gute Stube

gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse.
 Vornehmste Lila-Stuben der Reichshauptstadt.
 Grosse feine Zofen und Frühstück-Zugang.

Hotel Esplanade

Berlin Hamburg
 Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 — Restaurant im vornehmsten Stil —
 Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | Grand Hotel Excelsior
 Nollendorferplatz | Anhalter Bahnhof
 Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67, Taubenstr. 15 u. Wehrensstr. 47



*Treffpunkt der
 Weinkenner!*

Alle Waffen
 sind



Fabrik Z.
 mason u. portafel.

staatlich
 geprüft!

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene als Jagd- u. Schiessgewehre, automatisch, Reparatür-Büchsen u. Pistolen, Luftwaffen, Teaschie, Revolver sowie sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
 Berlin SW. 48, Friedrichstrasse 240-241.

Japan □ □ China

Kunstgegenstände — Sammlerobjekte
 Richard Salomonsen
 Berlin SW. 66, Wilhelmstr. 43b gegenüber
 dem Arkadenbau.

Aecht **Patzenhofer** Biere
 sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 10. Juli 1909.

Fürstenruf.

Zeit es sich fühlen lernte, langt das Deutsche Reich nach einer Finanzreform. Am Eingang in die zweite Legislaturperiode stand noch das stolze Wort: „Die gemeinschaftliche Finanzwirtschaft ist auf Grundlage der Verfassung geordnet.“ Bald aber zeigt sich die Unzulänglichkeit dieser Ordnung. Im Oktober 1875 muß Rudolf Delbrück, der Präsident des Reichskanzleramtes, vor der Erhöhung der Matrikularbeiträge warnen und die Besteuerung des Verbrauchs und Verkehrs empfehlen. Die Brausteuern soll erhöht und eine Stempelabgabe von Börsengeschäften und Wertpapieren eingeführt werden. Da Eugen Richter bezweifelt hat, ob der Reichskanzler, „der den größten Theil des Jahres auf seinem entlegenen Gut in Hinterpommern weilt und für den Reichstag mehr und mehr eine mythische Person geworden ist“, für die neuen Steuern das Gewicht seiner Persönlichkeit einsetzen werde, kommt Bismarck in den Reichstag. Am zweiundzwanzigsten November jagter: „Eine totale Steuerreform inklusive der Zollreform: wer wünschte sie nicht! Aber sie ist eine Herkulesarbeit, die man versuchsweise angefaßt haben muß, um ihre Schwierigkeiten vollständig zu übersehen. Nach einem Zug an dem Reg, unter dem wir jetzt in steuerlicher Beziehung gefangen sind, klirren alle Wänschen bis in die kleinsten Staaten hinein; jeder hat seine besonderen Wünsche. Ich weiß nicht, ob die Gedanken, die ich über Steuerreform habe, im Allgemeinen Anklang finden; wenn sie ihn nicht finden, würde mich Das nicht abhalten, sie nach meiner Ueberzeugung zu befolgen und abzuwarten, in welcher Weise es gelingt, sie bei den bewilligenden Körperschaften durchzubringen.“

Er will die Matrifularumlagen vermindern oder, wenns irgend geht, ganz abschaffen und das Reichsbedürfniß durch indirekte Steuern befriedigen. „Wir müßten die zehn oder fünfzehn Artikel, die die größten Einnahmen gewähren, so viel abgeben lassen, wie wir aus den Zollquellen für unsere Finanzen nehmen wollen. Als solche Gegenstände der Verzollung und zugleich einer entsprechenden Besteuerung im Inland sehe ich die Verzehrungsgegenstände an, deren man sich, ohne das Leben zu schädigen, in gewissem Maß wenigstens zu enthalten vermag.“ Tabak, Bier, Branntwein, Zucker, Petroleum und andere „Luxusgegenstände der großen Masse“. „Die Luxusgegenstände der reichen Leute würde ich sehr hoch zu besteuern geneigt sein; sie bringen aber nicht viel. Trüffel und Equipagen: was können sie bringen? . . . Wenn Sie unseren wohlgemeinten Versuch, die ersten Schritte zu der Steuerreform zu thun, ablehnen, so sind Sie allerdings in Ihrem Recht; wir können nichts thun als Das ruhig einstecken, sehen, wie wir uns helfen, und das nächste Mal wieder mit der Vorlage kommen. Von Empfindlichkeiten, Kabinettsfragen und Dergleichen kann bei dieser Gelegenheit nicht die Rede sein. Wenn Sie nicht unserer Meinung sind, so müssen wir uns mit der Hoffnung trösten, daß Sie es künftig werden.“ Vier Jahre später, als die Rationalliberalen seine Zollpolitik bekämpfen, sagt er ruhig: „Ob ich auf der Bahn Niederlagen erleide, ob ich wieder von vorn anfangen muß: so lange ich Minister bleibe, werde ich in diesen Bestrebungen nicht nachlassen. Mein Vorbild ist darin Robert Bruce in seiner Geschichte mit der Spinne, an deren stetem Wiederaufklimmen nach dem Herunterfallen er sich ermunthigte, um Das, was er für Recht und seinem Vaterland für nützlich hielt, auch bei den übelsten Aspekten nicht aufzugeben. Ich werde den Weg, den ich im Interesse des Vaterlandes für den rechten erkenne, unbeirrt bis ans Ende gehen. Mag ich Haß oder Liebe dafür ernten: Das ist mir gleichgiltig.“ Wieder drei Jahre später; bei der Berathung der Reichssteuerreform und des Tabakmonopols: „Wir waren in der pflichtgemäßen Nothwendigkeit, Ihnen zunächst das beste unter den Mitteln, die wir kennen, vorzulegen; und erst nach dessen Ablehnung können wir zu minderwerthigen Surrogaten schreiten. Wir brauchen Ihre Ablehnung, um unsere Verantwortlichkeit für die Zukunft zu decken, damit man nicht später, wenn das Monopol dennoch vielleicht von einer anderen Regierung gebracht wird, sagt: Die damalige Regierung, unter dem ersten Reichskanzler, hat die Thorheit begangen, dieses Mittel nicht von Haus aus vorzuschlagen. Die Verantwortlichkeit wollen wir auf die Majorität dieses Reichstages abchieben und dann werden wir in Ruhe sagen: Darum keine Feindschaft! Aber wir brauchen

Ihre Ablehnung, bevor wir zu minder guten Vorlagen schreiten. Was sollen wir uns quälen mit der Sisyphusarbeit, eine weitere Erleichterung und Reform zu schaffen? Beneficia non obtruduntur. Ich kann Das aushalten, sobald ich ein reines Gewissen habe; und mein Gewissen zu befreien, ist der Grund meines Auftretens. Ich frage nicht danach, ob meine Sache populär ist; ich frage nur danach, ob sie vernünftig und zweckmäßig ist. Die Popularität ist eine vorübergehende Sache, die sich heute auf Das, morgen auf Jenes richtet, die ich gewonnen und verloren habe, worüber ich mich leicht tröste, sobald ich das Gefühl habe, meine Schuldigkeit zu thun. Die Popularität einer Sache macht mich viel eher zweifelhaft und nöthigt mich, mein Gewissen noch einmal zu fragen: Ist sie auch wirklich vernünftig? Denn ich habe zu oft gefunden, daß man auf Akklamation stößt, wenn man auf unrichtigem Weg ist. Wir erkennen Ihnen aber das volle Recht zu, zwischen den Wegen eine Auswahl zu treffen. Die Frage liegt auf Ihrem Gebiet und in Ihrer Attribution und ich kann, wenn Sie das Monopol ablehnen, nur, mit einer alten berliner Redensart, sagen: Darum keine Feindschaft! Keinem wird einfallen, Ihre Berechtigung zur Ablehnung in Zweifel zu ziehen. Ich verstehe nicht, warum der zornige Eifer über diese reine Utilitätsfrage überhaupt entstanden ist. Ich habe mit dem Geld nichts zu thun; Sie bewilligen nicht mir, sondern dem Volke Geld, der Nation, dem Reich. Sie beschließen, daß so und so viel für bestimmte Zwecke aufgewendet werden soll, und wir können es ohne Sie nicht aufwenden; aber wir schulden Ihnen keinen Dank dafür. Der Ausdruck, Sie hätten mir Etwas bewilligt, klingt fast komisch; mir ist vollständig gleichgiltig, was Sie bewilligen. Aber die Einigkeit ist die Vorbedingung unserer nationalen Unabhängigkeit. Deshalb hüten Sie sich vor der Zersahrenheit, der unser Parteiloben, bei der unglücklichen Zankucht der Deutschen und der Furcht vor der Oeffentlichen Meinung, bei der byzantinischen Dienerei vor der Popularität, ausgesetzt ist. Seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten! Er ist augenblicklich in der Verfinsternung begriffen.“

So ist's weiter gegangen. Immer neue Versuche, das Reich aus eigener Kraft lebensfähig zu machen; immer der selbe Ton gelassener Ruhe. Sie wollen diesen Zoll, diese Steuer, dieses Monopol nicht? Gut. Wir sind zur Forderung, Sie zur Ablehnung berechtigt. An große Aktionen, gar an Kabinettsfragen braucht man deshalb nicht zu denken. Wieviele Finanzpläne sind unter Wilhelm dem Ersten in Reichstag und Landtag bestattet worden! Bismarck ist auf seinem Platz geblieben. Das Reich war, noch nicht auf eigenen Beinen, an die Schwelle des Schwabenalters gelangt, als wir hörten, der Kanzler müsse

aus seinem Amt scheiden, weil eine von ihm geforderte Steuer nicht bewilligt worden sei. Eine Steuer, die in dem unter seiner Leitung gebundenen Strauß nur ein Blümchen war; eine, die ungefähr ein Zehntel des verlangten Gesamtertrages bringen sollte und für die reichlicher Ersatz geboten wurde.

Daß die Reichsfinanzfrage endlich Antwort heischt, ist unbestreitbar. Mit Recht hat, vor siebenzehn Jahren, Treitschke als Abgeordneter an die Geschichte des alten Reiches deutscher Nation erinnert. „Dieses alte Reich ist wesentlich an seiner Armuth, an der Erbärmlichkeit seiner finanziellen Mittel zu Grunde gegangen. Und auch der letzte Grund der kläglichen Politik, die den Staat Friedrichs des Großen zu den Friedensschlüssen von Basel und Tilfit geführt hat, liegt zu allermeist auf finanziellem Gebiet. Denken Sie an diese alten Erfahrungen, so werden Sie begreifen, daß ein Unitarier wie ich der Meinung ist, es sei die höchste Zeit, bevor die Noth kommt, durch die Vermehrung der indirekten Steuern dafür zu sorgen, daß unser Reich den Stürmen der Zukunft in Sicherheit entgegengehen kann. . . Von kleinen und mittleren Staaten kann man nicht fordern, sie sollten aus eigenen Kräften dem Aufwand gerecht werden, den ein großes Reich von seinen Mitgliedern verlangen muß. Alle unsere Bundesstaaten leiden in ihrem Haushalt mittelbar oder unmittelbar. Sie leiden unmittelbar, weil wir noch heute nicht einmal so weit sind, die Matrikularbeiträge ganz aufgeben zu können; sie leiden viel schwerer mittelbar, weil ihnen das Reich rechtlich oder thatsächlich Steuerquellen verstopft, die in früheren Zeiten für die Einzelstaaten geflossen sind.“ Das ist zum größten Theil leider noch heute richtig. Trotzdem mußte der Deutsche staunen, da er vernahm, der Kanzler gehe, weil eine Steuer vom Reichstag abgelehnt worden ist.

Eine Steuer, die Ehegatten und Kinder in der Stunde des Erbanfalls dem Reich tributpflichtig machen will. Jeder kennt heute die Gründe, die gegen solche Dehnung der Steuerpflicht vorgebracht werden. Erster Schritt auf die Straße, von deren Ende her die Vermögenskonfiskation droht; denn bei dem (schon schwer erträglichen) Maximalsatz von drei Prozent wirds, unter der Herrschaft der Besitzlosen, nicht lange bleiben. Eltern und Kinder leben in einer natürlichen Wirtschaftsgesellschaft; was der Mann seiner Frau, der Vater dem Sohn vererbt, wechselt, im eigentlichen Sinn des Wortes, nicht den Besitzer und ist deshalb nicht zu hoher Abgabe verpflichtet. Für die Erlaubniß, aus eigener Macht Rechts-handlungen vorzunehmen, mag eine schmale Stempelgebühr berechtigt sein. Wenn jeder Erbe, nah oder fern, ein Hundertstel ans Reich abgeben muß, ist er nicht zu schwer belastet und die der Reichskasse zufließende Summe dennoch ansehnlich. Quer Plan aber lähmt den Spar-

trieb und den Willen zur Wohlthätigkeit („Warum soll ich für den Fiskus sparen? Warum, da meine Frau oder mein Junge ihm doch einen Haufen Geld geben muß, deren Erbe noch durch Legate für Gemeinnütziges schmälern?“); hindert den Zuzug wohlhabender Fremden und treibt reiche Deutsche ins Ausland; packt obendrein mit festem Griff nur das unbewegliche Kapital und läßt dem mobilen allerlei Schleichpfade offen, auf denen es dem Fiskusanspruch entchlüpfen kann. Eine allgemeine Besitzsteuer? Die Findex rühmen ihr ja nach, daß von hundert Besitzenden neunzig sie nicht zu bezahlen brauchen. Ein Mann hat in emsiger Arbeit vier Millionen erworben, die in verschiedenen Industrien angelegt sind und nur unter großen Verlusten flüchtig zu machen wären. Wenn ich morgen sterbe, denkt er, muß meine arme Frau Bankcredit erbetteln, um die hundertzwanzigtausend Mark Erbsteuer zahlen zu können; ist da nicht vernünftiger, den Wohnsitz in ein von solcher Last freies Land zu verlegen? Häufen sich diese Fälle, dann verliert, durch die Abwanderung von Steuerträgern und Konsumenten, das Deutsche Reich mehr, als es aus der Erbanfallsteuer der jehhaften Gatten und Kinder gewinnen kann. Und so weiter. Eine Steuer, die überall (fragt die Alterrepublikaner) böses Blut gemacht hat und die Beliebtheit des Reiches namentlich bei den Frauen nicht mehren wird. Ist sie unentbehrlich, ihr errechenbarer Ertrag nicht aus anderer Quelle zu schöpfen, so muß man sie hinnehmen; jedes gescheiten Vorschlags sich aber freuen, der sie der deutschen Familie fürs Erste noch erspart.

Der Plan kam aus Süddeutschland, aus einem Bundesstaat, wo die großen Vermögen rar sind, nur wenige Kinder und Gatten also den Erbanfall hoch zu versteuern hätten; und wurde in Berlin verworfen. Von dem Reichskanzler, dem preussischen Finanzminister, der Nationalliberalen (Baasche) und der Konservativen Partei. Das Centrum wäre, unter gewissen Bedingungen, dafür zu haben gewesen; noch aber galt die sakramentale Formel: „Der Bloß muß die Finanzreform machen.“ (Eine Trugformel: erstens war nicht von einer Finanzreform, sondern von neuen Steuern die Rede; zweitens war nicht ein Felsblock gefunden, sondern zwischen den einander feindlichsten Interessen der Spalt nothdürftig verkitet worden.) Die preussischen Stimmführer und die Nationalliberalen befehlen sich; die Konservativen bleiben zäh und steif. Wie anno 1896, als sie die Herren von Mantuffel und von Stein erklären ließen, auf ihre weitere Mitarbeit an dem Bürgerlichen Gesetzbuch sei nicht zu rechnen, wenn aus dem Wildschadenparagrafen nicht der Hase gestrichen werde. Ueber den Hasenschaden wurde damals im Reichstag mehr geredet als über die wichtigsten Abschnitte des Gesetzbuches; wem auffchlägt, wird finden,

daß Paragraph 835 von Schwarz-, Roth-, Elch-, Damm-, Rehwild und von Fasanen spricht. Diesmal war die Bewegung wichtiger. Eben erst hat man, ohne viel Lärm, in Preußen die schwere Schullast auf sich genommen: und soll nun das Gatten- und Deszendentererbe versteuern? Rein. Nicht nur Knickersebstsucht sprach so: auch Männer vom Schlag Holsteins, der keine Frau, kein Kind und kein Vermögen hinterließ, brachte der Gedanke in helle Wuth; auch ihnen schien er eine Wurzel konservativen Rechtsempfindens zu lockern. Die Wuth wächst, da den Weigernden zugescriben wird: „Ihr lehnt die Erbanfallsteuer ja nur ab, weil sie die Steuerhinterziehung, die Euch Junkern Gewohnheit ist, entschleiern müßte.“ Seitdem ist der Rückweg gesperrt. Einzelne Abgeordnete, die nur mit liberalen Stimmen wiedergewählt werden könnten, splittern ab. Die Fraktion aber erklärt, sie müsse, nach Recht und Pflicht, die halbe Milliarde, die sie dem Reich gern bewilligen möchte, weigern, wenn ein Theil davon durch die Erbanfallsteuer aufgebracht werden solle.

Diese Erklärung nennt der nationalliberale Rechtsanwalt Ernst Bassermann einen „Faustschlag in das Gesicht der Verbündeten Regierungen“. Also eine unerlaubte Handlung; einen rohen Frevel, der die Rechtsordnung bricht und geföhnt werden muß. Ist diese Auffassung richtig, dann haben die Verbündeten Regierungen seit dreißig Jahren sehr oft die Faust der Nationalliberalen geföhlt. Wozu, Herr Rechtsanwalt, brauchen wir ein Reichsparlament, wenn dessen Parteien Geschenktwürfe, die ihnen mißfallen, nicht ablehnen dürfen? Müßten Sie, als Liberaler, sich nicht der Thatfache freuen, daß die Konservativen auch gegen Regierende den Muth der Ueberzeugung haben? Selbst wenn diese Ueberzeugung Sie irrig dünkt? Dem Gewimmer des Lohgerbers, der ein schlecht behütetes Zell wegschwimmen sieht, antwortet kaum ein mitleidiges Lächeln. Die Aufgabe der Nationalliberalen war von nüchternen Blicken nicht zu verkennen. Herr Bassermann mußte Herrn Dr. Ernst von Heydebrand und der Lase auffuchen und ihm sagen: „Sie haben zwei Wünsche. Müßten die neuen Finanzgesetze nicht ohne das Centrum machen, das sonst vor den Wählern die Verantwortlichkeit für die lästigen Steuern ablehnen kann, und das Erbe der Gatten und Kinder frei lassen. Beide Wünsche wollen wir erfüllen, wenn Sie uns ein Streckchen entgegenkommen und Ihren Leuten nicht erlauben, wieder gegen das bewegliche Kapital zu wüthen. Ueber vierhundertundetliche Millionen sind wir einig; guter Wille wird den Rest leicht finden.“ (Leicht. Warum soll nicht auch bei uns, wie in anderen Ländern, jede Quittung, mag sie von der Deutschen Bank oder von Lieh, vom Hauswirth oder vom Grünkrämhändler ausgestellt sein, eine Stempelmarke

tragen? Vor achtzehn Jahren schrieb Lagarde: „Ich sehe es nicht als beschwerlich an, eine Stempelmarke auf eine Quittung zu drücken, so wenig ich es als beschwerlich ansehe, eine Postmarke auf einen Brief zu kleben.“ Noch aber ist die Quittung, die Rechnung nicht stempelpflichtig. Auch die winzigste Abgabe brächte, wenn sie in jedem Fall, von der Miethquittung und von der Wäsche-rechnung, in der Markthalle und bei Borchardt, zu zahlen wäre, große Summen. Und nach vier Wochen wäre man dran gewöhnt.) Zu den Parteigenossen mußte er sprechen: „Die Geschichte wird nachgerade brennlich. Wenn wir die Dezzendentenerbesteuer, für die unsere Großkapitalisten nicht sind und die in unserer Landtagsfraktion keine Mehrheit fände, nicht durchsetzen, ist's für unsere Parteikasse gut. Daß die Konservativen sich in die Gemeinschaft mit dem Centrum zurückziehen, ist sicher. Sollen wir draußen bleiben? Allein oder als Sozien des Freisinn's, der jetzt wieder, durch sein Zögern vor der Annahme der indirekten Steuern, zeigt, daß er zu ernsthafter Politik untauglich ist? Dann werden wir wehrlos, die Verbündeten Regierungen haben nur noch die Kirche, den Ackerbau und die organisierte Arbeiterschaft zu fürchten, nur deren politischen Wünschen nachzufragen und Industrie und Großhandel, deren Interessen wir vertreten, werden auf Jahre hinaus der Packträger des Reiches. Unsere einzige Chance sehe ich darin, daß Heydebrand nicht auf Spahn, Spahn nicht auf Heydebrand angewiesen sein möchte. Beide wollen die Möglichkeit haben, mit uns zu marschiren, und werden sich, wenn wir im Steuerconcern bleiben, hüten, und leichtfertig zu ärgern. Nur so erschweren wir auch den Sturz des Kanzlers, der den Schein meiden muß, gegen unseren Willen zu handeln.“ Statt so zu sprechen, so vorzuzorgen, liefern die Nationalliberalen den Gegnern Sprengstoff (Cigarenbanderole; Branntweinsteuer). Erklären, daß sie ohne Dezzendentenerbesteuer nicht einen Pfennig bewilligen. Künden eine Dividendensteuer an, schlagen sie aber nicht vor und lehnen jede Betheiligung an der Erbschaftsteuerfuche ab. Kramen die alten, rostigen Schlagwörter aus der Kulturkampfzeit vor, zetern über Untreue und Reaction und beschheimigen sich, daß des bösen Nachbarn teuflische Taktik sie ausgeschaltet habe. (Wie Goethes Regentin der Niederlande, die, weil ihr Kunkelhof leer bleibt, über Undankbarkeit und Unweisheit klagt, mit schrecklichen Ausfichten in die Zukunft und mit dem Entschluß droht, nicht mehr mitzumachen.) Im Bezirk der Fraktion, wo Hinz den Kunz, Kunz den Hinz einen großen Politikus heißt, fehlt's nicht an Beifall. Doch die Regirenden und die Häupter des Großgewerbes merken wieder einmal, was von dieser Gruppe zu hoffen ist. Der fünfte Kanzler wird für solche Bundesgenossenschaft (die der vierte grausam bespöttelt) keinen all-

zu hohen Preis zahlen. Und die zwei Millionen, die Industrie und Handel alljährlich, wenns gar nicht anders geht, für politische Arbeit ausgeben wollen, bekommt nicht die Rationalliberale Partei, sondern der Hanjabund.

„Die Popularität einer Sache macht mich viel eher zweifelhaft und nöthigt mich, mein Gewissen noch einmal zu fragen: Ist sie auch wirklich vernünftig? Denn ich habe zu oft gefunden, daß man auf Akklamation stößt, wenn man auf unrichtigem Weg ist.“ So sprach Bismarck. „Hunderte von Zuschriften aus dem Lande beweisen, daß uns die Strömung und Stimmung nie so günstig war wie heute.“ So spricht Herr Basser mann; und nennt die Ablehnung der Erbschaftsteuer „das schärfste Mißtrauensvotum, das dem Kanzler ertheilt werden konnte.“ Eine Partei, die ihr Ablehnungsrecht ausübt, zeigt damit dem verantwortlichen Geschäftsführer noch kein Mißtrauen. Und wenn sie thäte: wäre sie dafür unter allen Umständen zu tadeln? Hört, liberale Männer, was Citylaufleute und Lords gegen die Steuervorschläge des Herrn Lloyd George sagen. „Das ist nicht ein Budget, sondern eine Revolution“, ruft Lord Rosebery. Die Primrose League schießt die Vorschläge verfassungswidrig und destruktiv; „ihre Durchführung würde das Land korrumpiren und den Vermögensraub legalisiren“. Den Herzog von Marlborough und Lord Rothschild, den Marquis von Londonderry und Herrn Meyer, Konservative und Liberale vereint der Zorn über ein Budget, „das Grundbesitz, Gewerbe und Handel dem Untergang weihet“. Ganz wie bei uns. Nur ist drüben noch keinem Verständigen eingefallen, die Interessenvertreter, die sich gegen eine Steuerlast stemmen, als schlechte Kerle und Staatsverbrecher hinzustellen. Solche Scherze sollte man auch bei uns unschicklich finden. Doch wenn die Rationalliberale Fraktion die Freunde von gestern als vaterlandlose Räuber beschreien, sich selbst die Möglichkeit eines Kartells mit den Katholiken der Industriestädte verrammeln und den Kampf gegen Konservative, Bund der Landwirthe, Centrum, Kleinbürgerpartei, Sozialdemokratie wagen will, mag sie thun. Nur darf sie nicht, um ihren Leuten den Ruhm des reineren Patriotismus und Idealismus zu sichern, den Geschäftsbericht färben. Die Steuerentwürfe der Verbündeten Regirungen haben nirgends gefallen. Was im Lauf dieses Jahres daraus wurde, ist, bis auf ein Fünftel, von den Rationalliberalen gebilligt worden. Die kannten die Konservative Partei nicht seit Sonntag, wußten, daß sie sich nicht, ihnen zu Liebe, ändern werde, hatten aus dem Munde des Freiherrn von Richtigthofen-Damsdorf im Reichstag früh genug ein unzweideutiges Warnwort („Die Ueberzeugung geht uns über jede Parteikonstellation“) gehört und seitdem mindestens keinen Grund, über Verrath zu zetern, weil eine Steuer abgelehnt wurde, die auch den Bülow, Rheinbaben,

Kirdorf, Heyl, Oriola, Paasche und hundert Anderen nicht behagt. Ihr Rücktritt aus dem Steuerconcern, den nach ihnen natürlich auch die Freisinnigen und die Demokraten verlassen mußten, hatte drei Wirkungen. Das mobile Kapital konnte nun nach Herzenslust angezapft und die Veröhnung der Konservativen mit dem Centrum nicht länger aufgeschoben werden. (Viertes Kapitel der Wahlverwandtschaften: „Stelle Dir nur das Wasser, das Del, das Quecksilber vor, so wirfst Du eine Einigkeit, einen Zusammenhang ihrer Theile finden. Diese Einung verlassen sie nicht, außer durch Gewalt oder sonstige Bestimmung. Ist diese beseitigt, so treten sie gleich wieder zusammen. Ihr Verhältniß zu einander wird nach Verschiedenheit der Wesen verschieden sein. Bald werden sie sich als Freunde und alte Bekannte begegnen, die schnell zusammentreten, sich vereinigen, ohne an einander Etwas zu verändern, wie sich Wein mit Wasser vermischt. Dagegen werden Andere fremd neben einander verharren und selbst durch mechanisches Mischen und Reiben sich keineswegs verbinden; wie Del und Wasser, zusammengerüttelt, sich den Augenblick wieder aus einander sonderl. Die meiste Aehnlichkeit mit diesen seelenlosen Wesen haben die Rassen, die in der Welt sich einander gegenüberstellen, die Stände, die Berufsbestimmungen, der Adel und der Dritte Stand, der Soldat und der Civilist.“ Die Erinnerung an dieses Kapitel mußte von dem Bloßbluff abmahnen.) Dritte Wirkung: Der Kanzler wurde gedrängt, seine Entlassung zu erbitten. Nicht von Denen, die eine Steuer abgelehnt, sondern von Denen, die aus dieser Ablehnung eine Haupt- und Staatsaktion gemacht und die Arbeit eingestellt hatten. Ob einer Partei, der so Alles zerrann, die Stunde wirklich so hold ist, wie Herr Bassermann wähnt? Uebersetzt es ins Privatgeschäftliche. Zwei Unternehmergruppen sind nach langer Verhandlung fast einig; als im letzten Viertel eine Differenz entsteht, schlagen die Schwächeren, statt durch kluge Nachgiebigkeit sich neue Vortheile und das Recht zur Kontrolle zu sichern, wüthend auf den Tisch und laufen davon. Trotzdem vor der Thür eine Gruppe wartet, die das Geschäft machen will. Die Ausreißer mögen sich selbst als echte Erben parfisalischer Tugend preisen. Seder Geschäftskundige wird ihnen sagen, daß sie ihre Sache miserabel gemacht und die Interessen, deren Vertretung ihnen anvertraut war, vor dem Feind ohne Nöthigung preisgegeben haben.

Auf dem „Vertretertag“ hat ein nationalliberaler Herr in den Kaiserfaal des schmizischen Rheingoldhauses gerufen: „Die Verbündeten Regierungen werden sich mit der neuen Mehrheit einigen. Denen kommts ja nur darauf an, daß sie das nöthige Geld erhalten!“ Und die Stimme bebte von Zorn und Verachtung. So schlimm ist, denkt nur, dieser Bundesrath; so ganz und gar schändlich sein Trachten. Er braucht für das Reich Geld und nimmt es da,

wor es zu haben ist. Auch wenn ihm nicht alle Wünsche erfüllt werden. Er thut, wie Bismarck that, als ihn die Nationalliberalen im Stich ließen. Er weiß, daß Neuwahlen (zu deren Anordnung nur das robusteste Gewissen sich heute entschließen könnte) ihn nicht in bequemere Lage brächten, und schiebt sich drum in die Zeit. Most horrible! Zwar sind wir für Parlamentärsmacht und Mehrtheitherrschaft und müßten deshalb, als auch unter dunklem Himmel aufrechte Männer, die Regirenden loben, die sich dem Willen der Mehrheit anzupaffen versuchen. Fällt uns nicht ein. „Unser Wirthschaftsleben ist gestört, unser Ansehen im Ausland gefährdet, unser ganzes Staatswesen schweren Erschütterungen ausgesetzt. Für alles Das machen wir die Konservative Partei und das Centrum mit seinem polnischen Anhang vor dem deutschen Volk verantwortlich. Und unter das Joch dieser neuen Koalition wollen die Verbündeten Regierungen sich beugen! Das deutsche Bürgerthum in Stadt und Land rufen wir auf zu Widerstand und Kampf.“ Gegen die Verbündeten Regierungen? Nein: gegen die neue Koalition. Im Bundesrath ward lange schon nicht so gelacht.

Begeisterung kann die Steuermaxe dieser Wochen nicht wecken. (Ein Civilanwalt sagte neulich, er müsse Urlaub nehmen, um auch nur die anderthalbhundert Paragraphen des Branntweinsteuergesetzes verstehen zu lernen.) War die Vorlage des Herrn Sydow viel schöner? Dann wärs besser gewesen, sie, sammt Elektrizität- und Inseratensteuer, anzunehmen. Und war beim Zolltarif das Schlussrennen nicht fast eben so fuchswild und hastig? Daßer eben so wichtig war, zeigt jetzt die Exporterschwörung, die unsere Industrie zu keinem rechten Aufschwung mehr kommen läßt. Damals haben die Nationalliberalen munter mitdemacht. (Meminisse juvat: wie in diesen nicht fernem Tagen die Nationalliberalen mit der jetzt schlimmster Sünde gezeichneten Koalition, die sich in keinem Wesenszug doch verändert hat, zusammengingen und drum vom Freisinn geschimpft wurden, dessen erhabenem Geist sie sich heute so nah fühlen. Nehmt, Zuschauer, solche Schlägerei nur nicht allzu ernst.) Einerlei. Stempelerhöhung, Schlussnoten-, Lalon-, Checksteuer sind schließlich zu tragen. Wird Schädliches beschlossen, so sind die Verbündeten Regierungen die Hauptschuldigen. Und der Exponent ihres Willens, der Kanzler, kann sich der Verantwortlichkeit nicht dadurch entziehen, daß er, *re male gesta*, wegläuft.

Geht er wirklich, wie dem braven Bürger eingeredet werden soll, weil die Erbanfallsteuer abgelehnt worden ist? Hat ihn eine Abstimmung der Reichstagsparteien gestürzt? Das wäre nur möglich, wenn wir parliamentary government hätten, wie von Glasgow bis Belgrad jetzt jeder europäische Staat. Dann müßte die Mehrheit die Regierung übernehmen, zeigen, was sie aus eigener Kraft vermag, und die Angst vor ihrer Herrschaft entweder als Spul-

furcht erweisen oder sich auf lange Frist um Kredit und Anhang bringen. Das ist des Deutschen Reiches nicht der Brauch. Leider; sonst säßen andere Kerle in unseren Parlamenten. Der Reichstag kann den Kanzler nicht stürzen. Und Fürst Bülow hat am sechzehnten Juni die Erbschaftsteuer beinahe schon aufgegeben. Gesagt, eine andere Erbschaftsteuer werde, früh oder spät, kommen. Die Nationalliberalen getadelt, weil sie nicht „agrarfreundlich“ genug seien und sachlicher Erörterung eine nutzlose Demonstration vorgezogen haben. Bethauptet, daß er im Bundesrath niemals Steuern vertreten werde, „die Handel und Gewerbe schwer schädigen und die wirtschaftliche Stellung des Landes verschlechtern“. Solche Gefahr kann er von den neuen Kapitalsteuern nicht fürchten: denn er vertritt sie im Bundesrath. (Er ist noch Kanzler und, auch wenn er die Verhandlung den Ressortsekretären überläßt, für Vorlagen und Bundesrathsbeschlüsse verantwortlich.) Wer diese Steuern schilt, darf den Kanzler nicht preisen. Der hat am sechzehnten Juni noch Einiges gesagt. „Ich bleibe, so lange Seine Majestät der Kaiser glaubt, daß meine Mitwirkung in der inneren und äußeren Politik für das Reich nützlich ist, und so lange ich selbst, nach meiner eigenen politischen Ueberzeugung, nützlich wirken zu können glaube. Wenn ich mich überzeugen sollte, daß meine Person das Zustandekommen der Reichsfinanzreform hindert, daß ein Anderer leichter ans Ziel gelangt, oder wenn sich die Verhältnisse in einer Richtung entwickeln sollten, die ich nicht mitmachen kann, will und werde, so wird es mir auch möglich sein, den Träger der Krone von der Opportunität meines Rücktrittes zu überzeugen.“ Wilhelm, so lesen wir überall, wollte, daß sein Kanzler (der einzige Minister des Kaisers) bleibe. Die Steuergeetze werden unter seinem Kommando in den Hafen gelootet; er kann und will also „die Richtung mitmachen“. Dennoch geht er. Ein ganz vollkommener Widerspruch? Rein. Die Möglichkeit einer Erklärung bliebe immerhin noch: die eigene politische Ueberzeugung hat den Fürsten Bülow gelehrt, daß er über den Sommer hinaus nicht mehr nützlich zu wirken vermag.

Als er im Reichstag, wie ein mild mahnender Klassenlehrer, sprach, hatte er diese Ueberzeugung noch nicht. Wollte nur für den schlimmsten Fall vorsorgen. Wer mag ihn informirt haben? Von Allem, was ringsum geschehen und noch im Werden war, wußte er offenbar nichts. Nur, daß die Konservativen dem Mann seines Vertrauens erklärt hatten, sie seien zur Mitarbeit an den Finanzgeetzen bereit, wenn er das Centrum nicht ausschließe. Damit war er einverstanden. (Brief vom letzten Dezentag des Jahres 1906: „Die wichtigsten Aufgaben, Verstärkung der Seewehr, Handelsverträge, Finanzreform, sind mit der Hilfe des Centrums gelöst worden. Ich arbeite mit jeder Partei, welche die großen nationalen Gesichtspunkte achtet.“) That aber nichts,

um das Centrum diese Absicht kennen zu lehren. Von der Brantweinexplosion, die den Kunstblock enkittete, hört er zu spät; hört zugleich, der Riß sei nicht so arg und bald wieder zu verkleben. Soll er nicht doch lieber direkt mit Spahn oder Herrling verhandeln? Er ist entschlossen. Die Liberalen kommen ihm immer mit ihrem papiernen Programm. Zu dumm. Plätten einsam im Winkel und bedenken nicht, daß man zur Ausführung eines Programms zunächst einmal Macht braucht. „Kein vernünftiger Mensch kann mir Inkonsequenz vorwerfen, wenn ich mich mit den Leuten verständige. Bismarck ist auch nach Canossa gegangen.“ Noch aber, sagt man ihm, sei es nicht nöthig. Das Steuerbündel werde, in unwesentlich veränderter Packung, angenommen und er könne sich ruhig zurückhalten. Würde sogar, um nichts zu verderben. Die Herren von Rheinbaben und Sydow sind des Sieges gewiß. Auch mit der Erbsteuer wirds schließlich wie mit der Polenenteignung im Herrenhaus. Heydenbrand läßt drei Mann zu Haus bleiben und Stolberg giebt mit seiner Stimme den Ausschlag. So klingtes bis in die Johannistnacht. Nun aber kam Johannistag. Alle Konservativen und Centrumsmänner auf Deck, Herr Korfanty für das Privileg des Preußenkönigs auf der Wacht und Graf Udo Stolberg krank gemeldet. Keine Erbanfallsteuer also. Das wäte zu ertragen. Doch die Nationalliberalen sind allzu flink ins falsche Boot geklettert. Herr Bassermann (an Dinerischen plauderts eine anmuthige Dame aus) wähnt, den Kanzler von der Pflicht zur Auflösung des Reichstages überzeugt zu haben. „Kampf gegen Reaktion, Egoismus, klerikale Herrschsucht! Der konservative Fisch hat auf den Köder gebissen, den der kluge Centrumsfischer auswarf.“ (Wörtlich) Die von solcher Hoffnung erfüllte Fraktion Bassermann erklärt, sie lehne nun Alles ab. Und der Kanzler hat doch eben erst gesagt, daß ihm „die Mitwirkung der Liberalen in hohem Grade wünschenswerth scheine.“ Unbequem. Im Bundesrath ist für die Auflösung keine Mehrheit zu erlangen. (Das mußten die Preußen, die drin sitzen, vorher wittern.) Hält man den Fürsten Bülow, der sich dort fast nie zeigt, für einen dem Tod Geweihten. Jetzt noch ums Centrum werben? In *ext remis*? Ohne eine zuverlässige Partei hinter sich? Das würde zu theuer; und hülfte am Ende nicht lange. Das System ist verbraucht. „Ihr verführt mir Keinen mehr!“ Als Befekner moderner Weltanschauung den Martyrthod sterben: da winkt noch ein Trost. Fürst Bülow fährt nach Kiel und erbittet die Entlassung. Er hält sie nach höflichem Sträuben. Soll die Steuern aber noch unter Dach bringen. Kann seinen Wunsch also nicht mit der Schädlichkeit dieser Steuern motivirt haben. Sonst dürfte er an ihrer Vergung nicht mitwirken. Ein Kanzler des Deutschen Reiches ist kein Hausknecht, den man, „weil er sich verändern will“, gehen läßt, aber verpflichtet, beim Großreinmachen noch

mitzuhelfen. Der Zeitungsleser schüttelt den Kopf. Ungemein herzlich empfing. Wilhelm bittet den Fürsten, sein Freund zu bleiben, recht oft in seiner Nähe zu sein und ihm, wenn er fern ist, fleißig zu schreiben; bittet ihn, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Nur die Finanzsache soll er noch in Ordnung bringen. Daß, denkt der Leser, wollte Bülow doch gerade nicht; deshalb ist er ja nach Kiel gefahren. Und nun macht der pfißige Techniker einen unbegreiflichen Fehler: kündigt selbst den Leuten, daß ihm der Abschied für den Tag zugesagt ist, wo er die Steuern sicher hat. Statt zu sagen: „Die Audienz hat ergeben, daß Kaiser und Kanzler in der Beurtheilung der Situation völlig übereinstimmen. Da endgiltige Beschlüsse des Reichstages noch nicht vorliegen, war für den verantwortlichen Leiter der Reichsgeschäfte auch noch kein Anlaß zu bestimmten Vorschlägen.“ Was veröffentlicht wurde, brachte den Kanzler um den Rest seines Ansehens und nahm ihm für die letzten Tage des Amtslebens die zu Verhandlungen nöthige Autorität. Hat er die Kunst verlernt? So lange Holstein lebte und Hamann im Amt saß, war solche Unflugheit nicht möglich.

Hat Wilhelm sich wirklich schweren Herzens nur zu der Trennung vom Fürsten Bülow entschlossen? Dann ist mit seinem Namen ein schändliches Spiel getrieben worden. Seit Monaten wird gewispert, der Kaiser wolle den Mann, den er einst duzte, so schnell wie möglich lossein. Habe ihm nicht verziehen, daß er im November den dem Kaiser Nimbus gefährlichsten Verdacht nicht mit der Wurzel ausjätete; nicht laut sagte: „Was Seine Majestät in der Zeit des Burenkrieges über Bündnißvorschläge nach London schrieb, war vorher, in meinem Auftrag, dem Auswärtigen Amt des Britenreiches offiziell mitgetheilt worden. Den Versuch, Engländer hohen Ranges im Gespräch von seiner friedlichen Gesinnung zu überzeugen, hat der Kaiser auf meinen ausdrücklichen Wunsch gemacht und mir über diese Gespräche Tag vor Tag berichtet.“ Er lobe die Schreiber und Redner, die den Kanzler als schlechten Diener angreifen. Spreche nicht nur vor Vertrauten von ihm wie von einem Untreuen, der die Vasallenpflicht gröblich verletzt habe. Und so sei im ganzen Hofbereich die Stimmung. Auf einem Tennisplatze sei schon im Frühling das Prinzenwort gefallen: „Hoffentlich purzelt der große Seiltänzer bald.“ Ueberall wurde dem Gewisper geglaubt; im Bundesrath und im Reichstag. „Aber S. M. hat doch gestern wieder bei Bülow gegessen?“ „Er muß ihn, der zwölf Dienstjahre, zwölf Jahre Allerhöchsten Vertrauens hinter sich hat und auch als Privatmann redselig werden könnte, vor der Welt gut behandeln; wäre aber froh, wenn er ohne Stoß von oben stolperte.“ Der sonst von Geberdenräubern und Geschichtenträgern so gut bediente Fürst sah und hörte nichts. Er fuhr nicht, daß diese Mären unter den Konservativen und

Centrumsmannen von Mund zu Mund gingen und Kronzeugen zu Konventikeln geladen wurden. Fühlte nur ringsum unüberwindliche Widerstände und merkte zu spät, daß ihm nicht von zärtlicher Freundschaft, die seine Gesundheit und sein Prestige schonen wollte, Zurückhaltung empfohlen worden war. „Zurückhaltung“: das Wort hatte er selbst einmal gesprochen. Im Neuen Palais; am siebenzehnten November 1908. Selbst aber auch gehört: „Wer erzählt, daß ich Dir was nachtrage, sagt die Unwahrheit.“ Dennoch findet er sich nicht mehr vorwärts. Sieht auf allen Seiten Gewehrläufe blinken. Und heller dräuen ihm nun die Hörner ins Ohr. Halali! Die Waidmannschaft jauchzt, als habe sie von dem Jagdherrn, dem sie das Wild umstellt hat, Dank zu erwarten.

Der wird ihr gewiß nicht. Selbst wenn Wilhelms Unmuth manchmal bis auf die Lippe stieg: diesen Diener wird er vermiffen. Warum er ihn gehen läßt, werden wir vielleicht niemals erfahren. „Fürst Bülow sah sich, als moderner Mensch und Freund freier Geister, einer Koalition von Junkern und Pfaffen gegenüber, die ihm nicht verzieh, daß er in Preußen der Masse des arbeitenden Volkes zum Stimmrecht verhelfen und im Reich die Zwingburgen Roms brechen wollte. In seinem großherzigen Patriotismus glaubte er, seine Person opfern und einem weniger Gehähten das Feld räumen zu müssen. In letzter Stunde aber erwachte auch in den Feinden das Gefühl für die Bedeutung des Mannes und sie senkten vor dem Scheidenden zur Huldigung den Degen. Und sein Kaiser bewies ihm durch die Fülle persönlicher Ehrungen, daß er in ihm nicht nur den Staatsmann von unvergänglichem Verdienst, sondern auch den Freund von erprobter Treue sehe.“ So wirds wohl im Dupendgeschichtsbuch stehen. *Laboulayes vérité officielle*. Die auf den Trümmern des Blocks Verbündeten hätten einem Kanzler, den sie vom Kaiser geschirmt glaubten, kein Härchen gekümmert. Mit Denen wäre solcher Kanzler, auch ein minder behender, mehr von Skrupeln geplagter, leicht fertig geworden. Und wie soll der Enkel den Helden träumen, der schädlichem Nachtgevägel das Feld räumt? Zwirnsfäden hätten den Fürsten Bülow nicht gebunden; Reichstagsvoten ihn nicht weggeschleucht. Warum er ging? Die Frage mag ruhen, bis der Name des neuen Kanzlers im Reichsanzeiger steht. Jeder Tag hat seine Last, seine Pflicht. Das Reich braucht Geld und braucht einen neuen Geschäftsführer. Wer vor seinem Gewissen irgend verantworten kann, muß das Geld bewilligen. Wer seinem Vaterlande draußen Achtung werben will, darf nicht flennen, der Scheidende sei unerseßlich. Wir haben Geld; wir haben Männer; wir find nicht von Räubern und Kuttelnbrüdern ins Joch gezwungen. Endet den Schwap! Sonst hält der Fremde für wahr, was Parteiprofitjucht erfunden hat.

Theodor Barth.

Noch immer zittert in leis verwehenden Tönen die Totenklage um Theodor Barth durch die deutsche Welt. Darin ist etwas Schönes, woran auch dem politisch anders Meinenden Antheil zu nehmen vergönnt ist. Man hatte sich gewöhnt, in Barth einen Unglücklichen zu sehen, dem Politik und Leben zerronnen war. Der, ruhelos von Zeltlager zu Zeltlager wandernd, Anhänger-schaft und Möglichkeit eines Wirkens ins Breite eingebüßt hatte und schließlich resignirt und verbittert bei einem Häuflein gelandet war, das gleich ihm drohend die Fäuste wider das Schicksal ballt, weil die Welt nun einmal so ganz anders ist, als diese Leute sie konstruirten. Nun nimmt man mit stillem Staunen wahr, daß es dem im Grundzug tragischen Lebensgang nicht an Treue gefehlt hat; daß nicht alle Anregungen, die der in der Pfingstwoche Heimgerufene durch ein Menschenalter redend und schreibend streute, auf ein steiniges Erbreich fielen; daß manche von ihnen sogar überraschend, wenn auch erst verschämt bei seinem Tode, aufgingen. Das ist das Versöhnende an dem Sterben dieses Literaten. Denn gerade Dies: das Publizistische, die Gabe des anmuthigen Ausdrucks, des leisen Werkens in der Zwiesprache mit einem andächtigen, kultivirten Leser war das weitaus Stärkste an Barth. Ueber das Grab hinaus begeisterte Freundschaft hat ihn in den Nekrologen einen großen Redner geheißt. Das war er nie; dazu fehlten ihm schon die äußeren Mittel, die des Redners Glück machen. Wenn er im Reichstag sprach, den schwächlichen Oberkörper an die Bank gelehnt und mit dem Bleistift emsige Kreise in der Luft beschreibend, dann hatte man immer den Eindruck eines eifernden Oberlehrers. Nichts Zwingendes ging von dieser dünnen metallosen Stimme aus. Nichts, was die Sinne gefangen nahm, von der phantasiearmen Logik des Sprechers. Selbst wo er sich in Hitze redete, blieb man kalt; so sehr mangelte seiner Leidenschaft die Kraft, mit fortzureißen und sich mitzutheilen.

Ganz anders der Schriftsteller Barth. Da übt dies feine und vielseitige Talent seine tiefsten Wirkungen. Journalistenarbeit (Barth spricht es einmal selbst aus) gehört inmitten der irdischen Vergänglichkeiten zu den aller-vergänglichsten Dingen. Sogar die Werke der Kochkunst, fügt er in wehmüthiger Selbstironie hinzu, haben eine längere Dauer. Trotzdem hat er manchmal den Versuch gemacht, die über verschiedene Journale, insbesondere die dreißigjährigen Jahrgänge seiner vortrefflichen „Nation“ verstreuten Aufsätze zu sammeln. Eine dieser Sammlungen, die „Politischen Portraits“, gehört zu dem Reiffen, was in unseren Zeiläufen die Publizistik der Deutschen hervorbrachte hat. Genauer ausgedrückt: zu den wenigen ausgereiften Stücken, die sie überhaupt noch zu erzeugen vermocht hat. Denn diese Publizistik liegt

neuerdings bei uns sehr im Argen. Vollends, seit jede zufällige parlamentarische Tagesgröße den Beruf dazu von den Wählerschaften mit überkommen zu haben glaubt, wenn sie *pessimo actorum diurnorum stilo* allerlei Unbeträchtlichkeiten der Taktik erörtert, ist das Gefühl, daß auch der politische Essay Kleinkunst sein kann (und in einer hochgebildeten Nation es zu sein hat) rasch im Schwinden. In diesen „Politischen Portraits“ führt Barth uns in die Welt des älteren deutschen Liberalismus. In den Kreis, da umfassendste Bildung und eigenthümliche Weltfremdheit, feinste Persönlichkeitkultur und theoretische Starrheit, idealistischer Schwung und manchesterliche Herzensthätigkeit sich so wunderbar vermählten. Und sonderbar: Barth war jünger als sie Alle, deren intimster Wesenheit er in diesen Skizzen mit spürsamem Verständnis nachging; viel jünger als die Bamberger und Stauffenberg, die Georg von Bunsen, Theodor Mommsen und Alexander Meyer. Und doch wars im Grunde seine Welt, von der er, trotz manchen Konzessionen der letzten zehn oder zwölf Lebensjahre, nie ganz freigekommen ist.

Dabei ist Barth (wenn er oft auch so erschienen ist) nicht eigentlich Das, was man einen verbohnten Doktrinär, einen verzerrten Parteifanatiker heißen könnte. Als bei Capriolis Militärvorlage Eugen Richter zur „unentwegten“ Opposition aufruft, weil einen Minister, selbst einen wohlgesinnten, zu stürzen, immer verdienstlich sei, löst er sich mit entschlossenem Schritt von der freilich längst widerwillig getragenen Gemeinschaft. Auch die gigantische Erscheinung Ottos von Bismarck hat in Barth einen unbefangenen Bewunderer, obwohl das zornige Stirnrunzeln des Großen ihn sein bremisches Staatsamt kostet. „Er ist der Einiger Deutschlands“, entgegnet er mit Nachdruck der behenden höfischen Legende und der Geschichtsklitterung von Karl Marxens seligen Erben. Und den preußischen Konflikt nennt er vorurtheillos eine historische Nothwendigkeit, weil ohne diesen Konflikt Bismarck seinen alten König, den innerlich dem ihm unheimlichen Thun Widerstrebenden, nie für die großen Ziele seiner auswärtigen Politik an sich zu fesseln vermocht hätte. Das ist bezeichnend für die keineswegs festgefrorene Sinnesart Barths, dem auch sonst mancherlei Entwicklung durchzumachen beschieden ist. Er war in seinen jungen Jahren gegen den Gedanken der Reichseisenbahnen und die preußisch: Verstaatlichungaktion aufgetreten und mußte, ein eifriger Amerikafahrer, an dem Gang der Dinge in der Union erkennen, um wie viel höher das Staatsmonopol steht als das faktische Privatmonopol einzelner Kapitalistentrübs, die die Allgemeinheit zwingen, ihrem Eigennuz zu fronen. Er hatte als Dreißiger die sozialdemokratische Gedankenwelt ganz nach dem Schema der Männer vom Volkswirtschaftlichen Kongreß bekämpft und lachte später selbst der Thorheit, die sich die Köpfe zerbrach, um ausfindig zu machen, wie es im Zukunftsstaat einmal aussehen würde. Er war bis über seines Lebens Mittagshöhe ein getreuer Bastiatschüler und schalt,

weil sie die angebliche natürliche Harmonie der Interessen störe, noch 1889 (in einem rechtschaffenen oberflächlichen Aufsatz) auf die „sozialistische Quacksalberei“ der Zwangsversicherung. Und hat hinterher doch mit dem jüngeren Liberalismus, zu dem er dem Alter nach zählte, einsehen gelernt, daß ein gewisses Maß sozialer Fürsorge dem Industriestaat schlechthin Lebensnotwendig ist. In Einem nur blieb er unbelehrbar, in dem auch der starre, in die abstrakte Idee verliebte Doktrinär bis ans Ende: in seiner Auffassung handelspolitischer Probleme. Als Barth ins öffentliche Leben trat, dominierten in der politischen Erörterung die Haucher, Prince-Smith, H. B. Oppenheim, Karl Braun, in der Beamenschaft die Schule Rudolf Delbrücks. Die pfliegten sich, wenn zur Begründung ihrer Anschauungen der Konsumentenstandpunkt und der Vortheil der internationalen Arbeitsteilung nicht ausreichten, damit zu brüsten, daß die gesammte wissenschaftliche Erkenntniß hinter ihnen stehe. Das war schon damals nicht richtig; denn bereits wirkten Adolf Wagner und Gustav Schmoller und seit 1873 hatte der fast nur aus Politikern und Publizisten bestehende Kongreß Deutscher Volkswirthe sein gelehrteres Gegenbild am Verein für Sozialpolitik gefunden. Dennoch fühlt Theodor Barth in einer Streitschrift, die er 1879 der „Entwicklungsgeschichte der heutigen reaktionären Wirtschaftspolitik“ widmet (einer temperamentvoll und anschaulich geschriebenen Schrift, die auch jetzt wohl noch zu lesen lohnt) sich ganz und gar als literarischen Volkstredner strenger deutscher Wissenschaftlichkeit. Inzwischen ist die Wirtschaftslehre nun ja weiter fortgeschritten. Die Freihändler sind auf deutschen Kathedern nicht ganz ausgestorben; aber die Zahl der Schutzzöllner, mindestens der bedingten, hat sich vermehrt und aus dem Hinüber und Herüber und vor Allem aus der Betrachtung der historischen Abfolge in dem Verhalten der einzelnen Völker hat sich eine Art Vermittlungslehre herausgebildet, die man mit den Worten Schmollers bezeichnen könnte: „Wir sehen heute in Schutzzoll und Freihandel nicht mehr eine Prinzipienfrage, sondern nur wechselnde Mittel für die Handelspolitik; wir sehen im Schutzzoll nicht mehr ein sicheres Bereicherungsmittel, aber auch nicht mehr eine ganz unbefugte Einmischung in die harmonische Naturordnung der volks- und weltwirtschaftlichen Prozesse.“ Barth ward von diesem Wandel nicht berührt; ihm blieb der Freihandel eine Prinzipienfrage bis zur Todesstunde und noch seine letzten Klagen galten dem „protektionistischen Sumpf“ und der „intellektuellen und moralischen Verderbtheit der Schutzzöllnererei“. An diesem fanatischen Freihändlerthum hat er sich auch verblutet.

Am Freihändlerthum. Aber nicht an ihm allein. Barth, ich sagte es vorhin, war von Haus aus kein Doktrinär im engherzigen Wortsinne. Zum Fortschrittsphilister war er zu gebildet; hatte er zu viel von der Welt gesehen; auch in seines Lebens Führung zu starke ästhetische Bedürfnisse. Er konnte in früheren Jahren manchmal recht heutzutage über radikale Phantastereien und

revolutionäre Phrasen spotten. Mit Vorliebe citirte er Theodor Mommsens Wort: „Dem rechten Mann liegt das Ideal im Ziel, nicht in den Wegen.“ Und als Windthorst starb, schrieb er in seiner „Nation“ den hübschen, den Kern aller politisch-parlamentarischen Arbeit aufweisenden Satz: „Windthorst wußte, daß in der Politik Alles blattweise gegessen zu werden pflegt, wie bei der Artischoke.“ In seinen letzten Lebensjahren hat Barth das „blattweise“ Essen nicht mehr genügt. Da war er zum doktrinären Eiferer geworden, der ingrimmig gegen Alle zu Felde zog, die nicht gerade auf seinen Wegen waren. Die nicht von ihm sich überzeugen lassen mochten, daß, um ans Ziel zu kommen, man just seine Pfade einschlagen müsse. „Die Demokratisirung Deutschlands!“ Wer (man braucht sich nicht an die Bolabel zu klammern), der nicht gerade großagrarischen Schichten entstammt, wünscht sie im Grunde nicht auch? Wer fühlt nicht, daß dieses Volk der Händler und Industriellen, des von Jahr zu Jahr anschwellenden neuen Mittelstandes und der energisch vorwärtsstrebenden Arbeiterschaft auf die Dauer unmöglich in Formen regirt werden kann, die auf dem unge schriebenen Staatsgrundgesetz sich aufbauen, daß in Gesellschaft und Wirthschaft, in Verwaltung und hier und da selbst in der Justiz dem Großgrundbesitz und Allen, was ihm versippt ist oder sonstwie mit ihm zusammenhängt, ein Praecipuum zu gewähren ist? Nur glaubten wir Anderen Barth nicht, daß zu solchem Ende das liebevollende Umgirren der Sozialdemokratie der rechte Weg war. Für eine Verbrüderung mit ihr schienen uns bei den nun einmal hüben und drüben vorhandenen Antipathien fürs Erste überhaupt keine Möglichkeit zu bestehen. Vor Barth's Flammengruß hat ein Sozialdemokrat gesprochen; ein anderer hat ihm später in Berlin einen Nachruf gespendet. Ist Das ein Zeichen dafür, daß Barth's Saat langsam aufzugehen beginnt, oder beweist es nur (worauf auch andere Beobachtungen deuten), daß die aus jugendlicher Schwarmgeisterei in die Sozialdemokratie verschlagenen Akademiker inmitten der Klassenbewußten Unbuddsamkeit zu frieren beginnt; daß sie, die die Industriearbeiterschaft nicht begreift und nicht begreifen will, sich hinaussehen in eine bürgerliche Demokratie? Ich weiß es nicht. Nur, daß Barth in seinen letzten Jahren einem Schemen, einem blutleeren Erzeugniß seiner überhitzten Phantasie nachgejagt ist. Es ging ihm wie Hebbels Meister Anton: auch er verstand die Welt nicht mehr. Nur trug er's anders. Er trat in Zorn und Leidenschaft auf uns herum und fühlte nicht, wie er sich selbst dabei geriet. Sein feines Talent, das für die grobe Agitation viel zu schade war, und sein Leben.

Dr. Richard Bahr.



Die Frau.*)

Das ewig Weibliche zieht uns hinan. Sie Alle kennen die Schlussworte des Faust und es wird Sie nicht wundern, daß sie mir in den Ohren klingen, wenn ich zu Ihnen über die Frauenfrage sprechen will. Ich weiß nicht, ob je eine Frau den Ernst dieses einen Satzes begriffen hat, der das Weib für das Handeln der Menschen verantwortlich macht. Ich glaube es nicht, glaube es so wenig, daß ich lange Zeit nicht verstanden habe, warum Goethes letztes Wort an die Frauen gerichtet war. Jetzt weiß ich, daß eine Wahrheit selbst dann gesagt werden muß, wenn sie ungehört verhallt, daß sie wie die Quelle ist, die hervorbricht aus der Erde, ohne zu fragen, ob irgendein Durstiger daraus trinkt. Ich weiß auch, daß es die tiefste Wahrheit ist, und scheue mich nicht, sie hier zu wiederholen: Die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft. Das ewig Weibliche zieht uns hinan.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß. Ich kann Ihnen den Ort nicht mehr nennen, in dem ich es erlebte, vielleicht war es Rom oder Berlin oder London, irgendeine große Stadt jedenfalls, in der ich mitten unter fremden Menschen ging, unter rohem, hastenden Menschen, wie sie ihrer Arbeit nachgehen und mit verbissenem Hohn gegen den Zwang des Lebens durch die Straßen eilen. An diesem Tag fiel mir auf, daß all diese Leute an einer bestimmten Stelle ihre Eile mähigten und, wenn sie dann weiterschritten, in ihren Gesichtern einen Ausdruck seltsamen Ernstes zeigten, als ob sie etwas Heiliges gesehen hätten. Als ich näher kam, sah ich unter dem Bogen einer Hochbahn (es muß doch wohl Berlin gewesen sein) in die Erde geschnitten eine Frau sitzen, die, unbekümmert um Alles rings umher, ihr Kind tränkte. Es war eine ganz gewöhnliche Frau. Niemand, der ihr begegnet wäre, hätte sie auch nur angesehen; und jetzt hemmte diese eine Frau den Strom der Großstadt und weihte Jedem, der sie sah, Tag und Stunde. Das Ereigniß ist mir Jahre hindurch nachgegangen und erst lange Zeit nachher begriff ich, daß ich und Alle, die es sahen, ein Gleichniß geschaut hatten, ein Symbol von Gottnatur. Das hatte uns über uns selbst erhoben. Erst dann lernte ich auch ein Wenig das Wesen der Frauen kennen, das mir so lange fremd geblieben war und das ich verehrte, ohne zu wissen, warum, der Frau, die ich nicht fassen kann wie den Mann, wenn er mir als starke, selbstbewußte und thätige Persön-

*) Ein merkwürdiges Buch erscheint um die Julimitte bei S. Hirzel in Leipzig. Ein Buch, das manches Kopfschütteln bewirkt, Viele (namentlich viele Frauen) grimmig ärgert, vielleicht auch Viele, mindestens einzelne Gruppen zu heller Begeisterung entflammen wird. Das Leben aber, Feind und Freund, zu dem Gesändniß drängen möchte: hier ist Einer; eine Persönlichkeit, die Etwas zu sagen hat. Dr. Georg Grobde hat das Büchlein geschrieben; Kreisarzt, Schweminger-Gehülfe, Leiter eines Sanatoriums in Baden-Baden. Einer, der lange geschwiegen, hier und da nur zum Thema der Arztkunst gehörige Fragen erörtert hat und nun mit einem Glaubensbekenntniß ans Licht tritt. Der Titel: „Hin zu Gottnatur!“ Fünf Vorträge. Der letzte wird hier veröffentlicht. Doch darf nur urtheilen, wer alle fünf kennt. Und wer der Persönlichkeit nicht das Recht wehrt, die Welt aus eigenen Augen zu sehen. Harte Lehre findet Ihr hier; in Kiepsches Wegspur den Versuch, glittige Berthe unzuwerthen. Die Kraft und der Reiz der Darstellung wird Jeden fesseln. Nichten darf nur, wer ernstlich geprüft hat, ob diese männlichen Gedanken Eines, der Christ zu sein glaubt, bis ans letzte Ende gedacht sind.

lichkeit gegenübertritt, der Frau, die niemals eine Persönlichkeit ist. Niemals. Die Frau ist nie eine Persönlichkeit. Sie ist ein Gleichniß allen Geschehens, Gottnatur symbolisch gestaltet, etwas unennbar Heiliges, das jedes Mannes Herz überwältigt, wie der Blick in den unendlichen Raum des Himmels. Keine Persönlichkeit, aber Gottnatur, ein Wesen, aus dem die Welt widerklingt in den Worten:

Und sofern Du Das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist Du nur ein träber Gast
Auf der schönen Erde.

Wir, die wir Männer sind, durchstürmen die Welt nach dieser Einsicht, suchen und kämpfen und ringen bis an des Lebens Ende, um dann endlich müde und alt vom Tode zu hören: „Ja, Du, Mensch, bist nichts als ein Stück der Welt, auch in Dir lebt Gottnatur, auch Du bist ewig, kein Ich, kein Gott der Erde, keine Persönlichkeit, aber Du bist mehr, denn Du bist ein Gleichniß; und alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß.“ Das ist das Ende eines langen Lebens, das Ziel des Lebens, ein ruhig ernstes Wort, eine tiefe Einsicht, gefolgt von Entsagung und doch beglückend. Und neben uns Kämpfern lebt ein Wesen dahin, das diesen Streit nicht kennt, dem in die Wiege gelegt ward, was uns vorschwebt, ein Wesen, ganz von den Kräften der Natur durchtränkt und belebt, immer und ohne Unterlaß geheiligt als Träger des höchsten Symbols, ein Gleichniß davon, wie das Leben vom Tode zehrt, ein Wesen, nicht in sich geschlossen, sondern Alles in sich fassend, Vergangenheit und Zukunft; ein Gleichniß alles Vergänglichen. Und sollten wir da nicht dieses Wesen lieben, sollten wir nicht die Frau lieben?

Aber freilich: diese Liebe sieht beim Mann ganz anders aus als beim Weibe; und deshalb ist das Sittengesetz des Mannes ein anderes als das der Frau. Der Inhalt des weiblichen Lebens ist die Liebe; und so ist ihre Moral eine Moral der Liebe, des gegenseitigen Verhältnisses von Mann und Weib, eine Gefühlsmoral. Der Inhalt des männlichen Lebens ist das Handeln, seine Moral ist intellektuell, eine Verstandesmoral. Die Frau liebt die Persönlichkeit des einen Mannes, sie liebt diesen einen bestimmten Mann, sein Ich, seine Individualität; sie kann gar nicht anders; denn von dem Augenblick an, in dem sie sich ihm ergiebt, wird sie ein Theil von ihm, ein Geschöpf von ihm. Sie fällt ihm anheim, sie muß ihm treu sein, es ist ein Naturgesetz, und wenn sie es nicht ist, sündigt sie wider ihr eigenes Wesen, wider sich selbst. Die Treue der Frau ist keine Frage der Moral: sie ist ein physiologischer Zwang. Beim Mann aber ist die Treue eine freie That seines Willens; er muß sich selbst bezwingen, um treu zu sein; seine Treue ist in Wahrheit eine moralische Handlung, ein Zeugniß seiner Selbstbeherrschung und Kraft. Denn der Mann liebt in seiner Frau nicht die Persönlichkeit (wie sollte er, da nie eine Frau Persönlichkeit besaß noch je besitzen wird?); in seinem Weibe liebt er Gottnatur, sie ist ihm das Symbol des Alls, gewiß das Herrlichste, was er kennt, es ist Ehrfurcht in seiner Liebe, viel mehr als in der seines Weibes. Er weiß es vielleicht selbst nicht, aber doch ist die Frau, die er besitzt, die höchste Idee seines Lebens, das Bild Dessen, was da war und sein wird, das Gleichniß Gottnatur. Er ist nicht, wie die Frau, von seiner Liebe gezwungen, treu zu sein. Ihn zwingt nur die Idee, der er seinen Trieb opferte, opfern kann, wenn er will.

Aber es ist nicht immer bei ihm ein Zeichen moralischer Größe, wenn er treu ist. Je unbedeutender der Mann ist, je enger er denkt, um so eher kann er

treu sein; ja, vielen Männern ist es kaum eine Mühe. Je größer aber die Persönlichkeit des Mannes ist, je höher sein Geist und Wesen strebt, um so schwerer ist ihm die Treue, denn wie er dann mehr von sich verlangt, so verlangt er auch mehr von seinem Weibe, diesem vergänglichen Gleichniß von Gott und Welt. Nur unter drei Bedingungen kann er dann treu sein. Entweder er erkannte schon in jungen Jahren richtig und wahr, daß diese eine Frau, die er wählt, für ihn Gottnatur ist, — gewiß der seltenste Fall; denn wer hätte in der Zeit der Werbung Einsicht genug, um wie ein Weiser zu urtheilen? [Der seltenste Fall, sicherlich, man könnte sagen: ein Glücksfall. Die zweite Möglichkeit ist die, daß er sich sagt: Ja, ich täuschte mich; die ich wählte, ist ein schwaches Geschöpf Gottes, und wenn ich suchte, fände ich wohl ein anderes Weib, das mir mehr wäre.] Warum aber sollte ich suchen? Diese erste Frau, die ich traf, lehrte mich Gottnatur schauen. Sie war einmal für mich das Gleichniß der Welt und ich habe sie mir zu eigen gemacht, dienstbar gemacht, sie ist in gewissem Sinn mein Werk. Jetzt sind meine Augen offen, und wo ich hinblide, sehe ich die ewige Welt, das Streb und Werden. Ich sehe wohl hier eine Frau, die vollkommener das Bild des Gottes zeigt; warum aber sollte ich sie mir zu eigen machen? Was sie mich lehren kann, nehme ich von ihr, ohne sie zu berühren, ehrfürchtig und schonend, mit ruhiger Kraft meine Triebe beherrschend; denn Das kann ich, wenn ich will. Das ist der zweite Fall, der Fall der großen Männer, der wirklichen Männer, der Fall Goethes. Es giebt noch eine dritte Möglichkeit, daß ein bedeutender Mann, eine Persönlichkeit, die auch unter Männern selten sind, treu sein kann; eine überaus traurige Möglichkeit, die nur allzu häufig ist und an der diese Persönlichkeiten zu Grunde gehen. Das sind die Frevler an ihrem Besten, die aus eitel Eigensinn oder aus bigotter Frömmigkeit gegen das einmal gewählte Ideal mit vollem Bewußtsein die Augen vor Gottnatur schließen und, weil sie in der eigenen Frau nicht mehr Gottnatur zu schauen vermögen, auch keine andere mehr ansehen; die sich vor der Gewalt ihrer Triebe und der eigenen Schwäche fürchten. Sie haben weibliche Moral, keine männliche, Gefühlsmoral, aber keine des Intellektes. Das sind die Feigen, sind die Männer, die wider den Heiligen Geist lügen, durchaus keine moralischen Menschen, sondern schlechte Menschen, Lügner wider sich selbst. Diese drei Möglichkeiten giebt es für die Treue des Mannes, der Persönlichkeit hat. Die Menschen der Rasse aber sind nur treu, weil es Moral ist, oder untreu, weil sie Gelegenheit dazu haben: Beide verächtliche Dichte. Wer aber Persönlichkeit hat und Kraft genug besitzt und hält die Treue doch nicht, Der möge es selbst verantworten; denn er allein kann beurtheilen, warum er sich selbst so schadet. Er allein hat das Recht und die Pflicht, aber sich zu urtheilen, sich freizusprechen oder zu verdammen; denn er allein weiß, was ihn zum Treubruch trieb. Eine allgemeine Moral, die den Mann zum Sklaven der Treue machte, giebt es nicht und darf es nie geben. Das hieße, ein Geschöpf, das die Natur dem Weibe gab, frevelhaft dem Mann vorschreiben, dem es seine innersten Kräfte lähmte.

Sie sehen: da sehe ich mitten in der Frauenfrage, mitten in dem wahn- sinnigen Treiben unserer Zeit, die dem Manne Weibermoral beibringen will, die den Mann zum Weibe macht, mitten im Feminismus. Man sängt nun auch an, zu verstehen, was ich mit den Worten meinte, daß die Frauenfrage die entscheidende unserer Zeit ist. Gelingt es der Frauenbewegung, dem Manne den letzten Rest von Persönlichkeitsgefühl zu rauben (er ist gering genug), dann ist es vorbei mit

aller Herrlichkeit und aller Zukunft. Denn auf dem Persönlichkeitsgefühl des Mannes ruht sein Pflichtgefühl, seine Thatkraft, seine Aufopferungsfähigkeit, seine Ehrfurcht vor der Idee. Und ohne diese Ehrfurcht vor der Idee, die in Wahrheit und allein alle Thaten des Mannes (mit anderen Worten: des Menschen) geschaffen hat und die des Mannes Fierde ist, geht Alles verloren, was erworben wurde. Alles Große und Schöne im Menschenleben ist Werk des Mannes, ist Werk der Persönlichkeit im Manne. Und Das wird immer so bleiben, denn nur ein Mensch, der Persönlichkeit hat, kann schaffend wirken; und die Frau hat keine Persönlichkeit.

Ich weiß, daß dieser Satz auf Widerspruch stoßen wird; muß ihn aber trotzdem festhalten. Er ist nicht etwa eine Ausgeburt meiner Phantasie, sondern ein Naturgesetz. Ich sagte es schon: die Frau steht Gottnatur näher als der Mann, oder, um es anders auszudrücken: sie ist viel enger an die Natur gefesselt, sie ist ein anders geartetes Werkzeug für andere Zwecke, nicht etwa ein schlechteres, aber eins, das für andere Dinge gebraucht wird und deshalb nicht so viel Bewegungsmöglichkeiten hat. Es ist wie mit Anderem auch Ein Thier kann sich frei bewegen, es ist ungebundener als der Baum, der in der Erde wurzelt. Aber deshalb ist das Thier nicht werthvoller als der Baum. Mit einem Automobil kann ich durch die halbe Welt fahren, aber deshalb ist es nicht werthvoller als die Dampfmaschine, die fest im Elektrizitätswerk steht und Hunderte von Häusern mit Licht versieht. Der Streit darüber, ob Mann oder Weib höher organisiert seien, ist dumm. Sie sind nicht gegen einander abzuschätzen, da sie verschiedenem Zweck dienen, und man kann ruhig sagen: Beide sind vollkommen. Der Zweck des Weibes aber, der Mutterberuf, kann nur erreicht werden, wenn die Frau in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt wird. Sollte sie schaffend nach außen Das leisten, was der Mann leistet, so würde die Ausbildung des Kindes dadurch geschädigt. Nun hat aber auch die Natur der Frau doch schon durch ihren Körper eine Fessel angelegt, die sie überall hindert. Die gesunde, normale Frau wird in regelmäßigen Zeiträumen von der Natur lahmgelegt und damit ihrer Kraft eine Grenze gesetzt, die von dem weiblichen Geschlecht nicht überschritten werden kann. Man überhört diese Mahnung der Natur jezt in den Feministenkreisen gellentlich. Aber Das wird nicht helfen. An einem bestimmten Punkt wird und muß die Frauenbewegung stillstehen. Es handelt sich da gar nicht etwa um rein körperliche Zustände, obwohl die allein genügen, um die Leistungsfähigkeit der Frau zu vermindern. Die Frau, selbst die gesunde (und die erst recht), ist in diesen Zeiten stets mehr oder weniger intellektuell unzurechnungsfähig. Ihr Wesen geräth dann mit unentrinnbarer Nothwendigkeit in einen vollständigen Aufbruch, der an die Zeit der Entwicklung vom Kind zum Mädchen erinnert, sie wird gewissermaßen jedesmal wieder ein Mädchen mit mädchenhaften Ideen, kommt unter den Druck einer Gewalt, von der sie beherrscht wird, statt sie zu beherrschen. Die Frau ist im allerhöchsten Grade abhängig von ihrem Frausein und niemals, niemals wird sie Das überwinden. Niemals wird sie deshalb auch nach außen leisten können, was der Mann leistet. Diesem Theil der Frauenfrage steht der Mann sehr ruhig gegenüber. Die Frau bleibt Dilettant im Schaffen. Sie ist zu anderen Dingen bestimmt.

Die Natur hat wunderbar gearbeitet, um die Frau vor einem Abwenden von ihrer Bestimmung zu bewahren, um sie von dem Thätigkeitsfelde des Mannes zurückzuhalten, ihr jede schöpferische Thätigkeit unmöglich zu machen. Nicht genug, daß sie das Weib schwächer schuf, nicht genug, daß sie die Frau mit wiederkehren-

der Regelmäßigkeit daran erinnert, daß sie im Dienst des Geschlechts steht, wie sie auch zum Wahrzeichen dieses Verfallenseins an die Geschlechtlichkeit der Frau die Brüste gab, die sie zu allen schweren Arbeiten unfähig machen, nicht genug damit: sie gestaltete den Charakter, das Wesen der Frau so, daß sie auch nicht im Stande ist, geistige Probleme zu lösen. Sie versagte ihr den Persönlichkeitstrieb des Mannes fast ganz, und was sie ihr davon gab, war nicht der Wunsch, Etwas zu leisten, sondern der, glücklich zu werden und glücklich zu machen, diese beiden Triebfedern weiblichen Handelns. Wie hoch eine Frau stehen mag, was sie auch erreichen mag: sie sieht die Dinge immer unter dem Gesichtspunkte des Glücks. Dieses unablässige Hindrängen nach dem Glück und Beglücken muß sie auch haben; es ist ihr mit voller Ueberlegung gegeben worden. Denn sonst wäre sie unfähig für ihren Mutterberuf, ja, sie wäre sogar unfähig, Mutter zu werden, da nur der Glückshunger die Frau veranlaßt, sich dem Mann hinzugeben und die Qualen des Gebärens auf sich zu nehmen. So sieht sie denn von vorn herein die Dinge falsch oder mindestens einseitig. Es kommt aber noch hinzu, daß die vorsichtige Natur, immer besorgt, den Hauptzweck auf tausendfache Weise herbeizuführen und jedes Ding in bestimmten Grenzen zu bestimmten Zwecken zu verwenden, das Wesen der Frau in die Schranken der nächsten Nähe körperlich und geistig gebannt hat. Wie der weibliche Körper nicht den Anstrengungen der gefährvollen Bewegung gewachsen ist, wie ihm wenigstens durch die Mahnung der Natur jede über Monate hinaus dauernde Bewegung unterbrochen wird, was ja allein schon genügt, um ihm die Gefahr des Entbedens zu verbieten, so ist auch der weibliche Geist genau durch das selbe Mittel verhindert, große Entdeckungen zu machen, da ihm die fortgesetzte geistige Arbeit regelmäßig durch den Raptus der Periode unterbrochen wird. Der Frau ist es versagt, mit ihrem Geist in die Ferne zu schweifen, Jahrtausende zu umspannen, weltvergessen an tiefen, schweren Problemen zu arbeiten. Gottnatur hat sie an den Boden gefesselt, an ihren Mann, an ihr Kind, an ihre Geschlechtlichkeit. Wie ernst es Natur mit dem Beruf der Frau nimmt, zeigt sie zweimal mit beweisender Deutlichkeit: in den Entwicklungsjahren und in der Zeit des Ueberganges. Körper und Geist der Frau werden in beiden Zeiten völlig zertrümmert und in Aufruhr gebracht. Das sind Vorgänge, zu denen sich im Leben des Mannes gar keine Parallelen finden lassen. Die Natur will die Thätigkeit der Frau nicht, sie hat der Frauenbewegung Grenzen gesetzt: und deshalb kann der Mann ihr ruhig zusehen, ja, er kann und soll sie unterstützen.

Die Natur will die Thätigkeit der Frau nicht. Oder wird etwa nicht von dem Moment an, in dem die Frau empfangen hat, jede andere geistige Regung von der einen Gewißheit des wachsenden Kindes verschlungen? Die geschickteste, gebildetste Frau, ja, selbst das Genie, wenn es ein solches unter Frauen gäbe, wird durch die Empfängniß gezwungen, ihre Arbeit zu lassen oder schlecht zu vollführen, mag es nun Studium oder Kunst sein oder irgend etwas Anderes, sie wird der freien Verfügung über ihre Geistes- und Körperkräfte beraubt, sie verbummt gewissermaßen für Alles, was Weltgeschehen ist, so weit es nicht ihr Kind betrifft. Und nun das Merkwürdige dabei: diese Frau wird auf einmal schön. Und wenn Schönsein die Harmonie der Eigenschaften mit dem Zweck ist, das Erfüllsein eines Zweckes, was doch wohl eine richtige Definition ist, dann ist dieses Schönwerden der Frau der deutliche Beweis dafür, daß das Wesen der Frau im Muttersein liegt und daß alles Andere nur ein Erfaß oder ein Schmutz ist. Die Frau ist das

Symbol von Gottnatur, das Symbol des ewig Schaffenden, das ohne Bewußtsein und ohne Absicht, ohne alle menschlichen Schwächen und Tathaten Reines wirkt und die Zukunft gestaltet. Sie waltet wie die Sonne über die Erde, weit über den Schranken menschlichen Verständigseins, sie waltet eines Amtes, das nicht mit menschlichem Maß gemessen werden kann. Und um ihr diese Erhabenheit über Menschenwitz und Menschenurtheil zu geben, verkürzte ihr der Gott das Kennzeichen des Menschseins, die Größe und die Kleinheit des Menschseins, die Persönlichkeit mit all ihren Leistungen und Fesseln. Denn die Frau ist keine Persönlichkeit.

Vom Mädchen wird man mir Das ohne Weiteres zugeben. Bei der Frau aber waltet ein eigenthümliches Gesetz, das man freilich nicht anerkennen will, das aber deshalb nicht minder gilt. Das Wesen des Weibes wird durch den Verkehr mit dem Mann umgestaltet. Die Frau empfängt nicht nur das Kind, sondern durch die Empfängniß wird ihre ganze Existenz, Körper und Geist, verändert, von dem Wesen des Mannes durchdrängt, sie wird dem Manne ähnlich, ja, man kann sagen, sie wird ein Stück, ein Glied des Mannes. Von dem ersten Kind an ist die Frau nicht mehr Das, was sie früher war, sondern sie ist eine Mischung aus Mädchen und Mann. Das ist eine wissenschaftlich festbegründete und unumstößliche Thatsache. Daher die äußere Ähnlichkeit der Ehepaare, daher die unerklärliche Liebe des Weibes zu ihrem Mann, die Alles überlebt. Daher aber auch die unbefreitbare Giltigkeit des **Sages**: Die Frau sei unterthan dem Manne. Unbefreitbar, wenn auch mit Hestigkeit bestritten. In diesem Sexklusiv der Untertänigkeit wird die Frauenbewegung auch nie Etwas ändern. Der Mann dient der Welt, die Frau aber dient dem Manne; und dienen lerne das Weib bei Zeiten: Das ist aller Frauenweisheit Anfang und Ende. Der Mann ist und bleibt der Herr des Weibes, sie wird immer ihm gehorchen, sie kann nicht anders, genau so, wie die Hand dem Gehirn gehorcht. Und wie es ein Zeichen schwerer Erkrankung ist, wenn die Hand dem Willen nicht mehr unterthan ist, so ist es ein Zeichen schwerer Erkrankung, wenn die Frau sich emanzipiert. Erreichen wird sie damit nichts. Denn die sogenannte Befreiung der Frau ist nicht etwa ein Beweis für die Kraft, sondern nur ein Beweis für die Schwäche des Mannes, für seine Degeneration oder zum Mindesten seine Krankheit. Früher oder später geräth die Frau doch wieder in Abhängigkeit und das einzige Resultat dieser merkwürdigen Bewegung, die auf der Degeneration des Mannes beruht, wird sein, daß der zukünftige Herr des Weibes weniger werth ist als der, den sie jetzt bekämpft, daß sie diesem zukünftigen Herrn gehorchen muß, obwohl sie ihn verachten wird, während sie ihm früher in Ehrfurcht unterthan war.

Denn hier liegt der Ernst der Frauenfrage: nur in Dem, wie die Frau die Zukunft gestaltet, wie sie ihres Amtes als Mutter waltet; nicht in dem Wahlrecht oder der Studienfreiheit oder der Verfügung über das Vermögen. Die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft, eine schwere Verantwortung, an die man sie täglich und stündlich erinnern sollte; mit Güte und Härte, unerwählich. Ihr seid verantwortlich, Ihr habt kein Recht, aber Ihr habt eine Pflicht, die erdrückend schwer ist. Das, was man so im Allgemeinen Frauenfrage nennt, ist eine Spielerei, ein weibliches Vergnügen, an dem sich der Mann erfreut und das er im rechten Moment zu benutzen wissen wird. Denn an sich ist gar nichts dagegen einzuwenden, daß die Frau im täglichen Leben mitarbeitet. Warum sollten ihre Kräfte brach liegen? Aber was sie arbeiten und leisten wird, wissenschaftlich, künstlerisch, im

Berufsleben oder in der Forschung, wird immer nur im Dienst des Mannes geleistet werden; er wird die Früchte der fleißigen Arbeit sammeln und aus den Steinen, die die Frau herbeischleppt, den Bau seiner Kunst, seiner Religionen, seiner Welt auführen. Sie wird auch als studierte, gebildete Frau, nur in anderer Form, das Selbe sein, was sie dem alten Deutschen war, was sie immer und immer war und sein muß: die Magd, die die grobe Arbeit vollführt. Wenn sie danach geküsst, sie, das Symbol von Gottnatur, mag sie es thun. Sie hilft dann wenigstens wieder, während sie im letzten Jahrhundert nur ein Hinderniß der Kultur war. Die Frauenfrage ist in diesem Sinn überhaupt eine Männerfrage; und die Männer sollten die Entwidlung der Frau so viel wie möglich befördern, da sie sich dadurch ihr bestes Werkzeug vervollkommen. Ihr bestes Werkzeug. Denn die Frau besitzt nicht nur eine viel höhere Kraft der Intuition als der Mann, sie weiß nicht nur viel rascher eine Situation, einen Werth zu fassen, einen Gedanken zu begreifen; sie ist vor Allem die große Anregerin alles Dessen, was der Mann schafft, sie, die Gottnatur ist, sie, die alle Kräfte im Mann entfesselt und wiederum in einem Sinne Herrin und Ziel des Mannes ist. Es giebt Ziele für die Frau, die kein Mann erreichen kann. Aber sie weiß davon noch nichts. Und doch muß sie danach streben, wenn nicht Alles zu Grunde gehen soll. Denn die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft. Zum Bauen der Gegenwart, zum Schaffen aber ist die Frau unfähig. Ihr fehlt die Persönlichkeit.

Die Frau ist keine Persönlichkeit. Sehr bezeichnend drückte Das einer meiner Kranken aus, der in einer melancholischen Stimmung den Wunsch äußerte, so lange zu leben, bis er seinen Enkel kenne. „Und was für eine Schwiegertochter Ihnen Ihr Sohn zuführen wird, dafür interessieren Sie sich nicht?“ fragte man ihn, „Nein, die Schwiegertochter ist eine vorübergehende Erscheinung.“ Da liegt ein tiefer Sinn verborgen. Da stehen wir dem Wertmesser gegenüber, der über Güte oder Schlechtigkeit der Frau entscheidet. Aus ihr selbst kann man ihren Werth oder Unwerth nicht erkennen, denn sie ist nur eine vorübergehende Erscheinung. Ihren Werth zeigen die Kinder. Des Mannes Werth zeigt seine That, denn er ist eine von Gottnatur abgewandte Person, die sich von Gottnatur abwenden muß; er hat den Trieb dazu. Der Frau Werth zeigt ihre Frucht, genau so, wie der Baum an seiner Frucht erkannt wird; denn sie ist naß bei Gottnatur, so naß wie der Baum, sie ist hingewandt zu dem All, eine vorübergehende Erscheinung, keine Persönlichkeit, kein Wesen, das Werthe schafft oder die Welt umändert, wenigstens nicht aus eigener Kraft. Aber sie hat Werkzeuge, durch die sie Einfluß üben kann, und es liegt in ihrer Macht, diese Werkzeuge so oder so zu gebrauchen, sie so oder so zu bilden: Das ist der Mann, dem sie gehört, und sind ihre Kinder, denen sie gehört. Die Frau ist in viel engerem Sinn eine Naturgewalt als der Mann. Sie wirkt ähnlich wie die Sonne, die durch ihr Dasein schafft, durch ihr Leuchten und Leben, sie wirkt absichtlich, sie ist wie der Wald, dessen Zauber dem Menschen ein bestimmtes Gepräge giebt. Wie das Gebirge den Bergbewohner so gestaltet und die Ebene den Menschen des Thals anders und das Meer wieder einen anderen Menschen, so wirkt die Frau. Sie ist naß an Gottnatur; daher stammt ihre dämonische Kraft, das böspartige Aufleuchten von Geisteslicht, das man nie bei dem Manne findet, das künstlerische Wesen der Frau, das Wesen der Muse, das Wesen, ein Ziel zu sein. Darin liegt aber auch ihre Verantwortung, ihre Pflicht. Sie darf sich nicht von Gottnatur abwenden. Sie zerstört damit die Zukunft.

Wie steht nun die Frau dieser Verantwortung gegenüber, wie erfüllt sie ihre Pflicht, wie sorgt sie für die Zukunft? Das ist die Frauenfrage. Das allein. Die Frauenfrage ist eine Frage der Pflicht, nicht die eines Rechtes. Rechte! Kein Mensch hat Rechte; am Wenigsten die Frau. Denn sie hat nichts gethan für den Menschen, sie kann gar nichts für den Menschen thun, es widerspricht der Natur. Sie hat nicht die Wälder gerodet und nicht die Thiere vertilgt, sie hat kein Haus gebaut und kein Lied erdacht, sie ist ganz unbetheiligt an der Eroberung der Welt durch den Menschen. Sie ist aber die Einzige, die den Menschen der Welt erobern kann: und Das ist ihre Pflicht. Es giebt kein Frauenrecht; nur eine Frauenpflicht.

Und nun, noch einmal, wie steht die Frau zu dieser Pflicht? Bisher noch gar nicht; denn sie kennt sie noch nicht einmal. Und es fragt sich, ob sie diese Pflicht begreift, wenn man sie ihr zeigt. Denn die Frau ist ein wunderbarlich Wesen; leicht verletzt und schwer veröhnt. Sie ist wie das Wasser, in dessen reinem Spiegel sich das Bild klar zeigt, so lange das Wasser ruht. Trifft aber ein Schlag die Tiefe des Wassers oder die Seele des Weibes, so verzerrt sich das Bild in den Wellen oder in Haß und Leidenschaft. Möge der Spiegel klar bleiben! Denn ich habe harte Dinge zu sagen.

Zunächst also das Schuldkonto der Männer; denn, um Das gleich vorwegzunehmen, nicht die Frauen haben die unhaltbaren Zustände geschaffen, hinter denen das Verderben der Nationen lauert, sondern die Männer. Aber herausführen aus diesen Zuständen können wiederum nicht die Männer, sondern nur die Frauen. Es handelt sich um die Entscheidung, ob wir in Wahrheit den Weg zu Gottnatur betreten werden, und diese Entscheidung kann nur die Frau treffen, die dem Wesen der Welt näher steht, die das Stirn und Werde in sich trägt.

Jeder Mensch weiß es, und wer es noch nicht weiß, wird es in kurzem erfahren, daß der Mann das weibliche Geschlecht Jahrhunderte lang unterdrückt hat, daß er es als sein Spielzeug und sein Arbeitsthier betrachtet, es aber mit vollem Bewußtsein jeder Möglichkeit beraubt hat, in dem Durchgeln menschlicher Entwicklungsstadien Schritt zu halten. Man hat der Frau alles Wissen und Denken ferngehalten, man hat sie künstlich zur Puppe abgerichtet und ihr die „holbe Weiblichkeit“ angezöhnet, eine alberne Badischsnaiwetät, die noch genug Männer als das Wänschenswerthe an einer Frau betrachten. Das ändert sich ja jetzt, nicht durch die Männer (sie taugen als Männer durch die Bank nichts mehr, sind nur noch tüchtig als Berufsleute), sondern durch die Kraft der Frauen. Gewiß eine bedeutende Leistung, ein Streben, das die Billigung jedes Mannes haben wird. Aber Das ist nicht der Kernpunkt der Sache; und mit Mädchengymnasien, Wahlrechtsagitation und Vereinen für die sittliche Hebung der Männer (darauf kommt es ja hinaus) wird man an diesen Kernpunkt überhaupt nicht herankommen. Das, was den Frauen fehlt, ist das Pflichtbewußtsein. Es ist ihnen von den Männern genommen worden, langsam und gründlich; und jetzt, es muß gesagt werden, jetzt sind die Frauen pflichtvergeffen. Ich weiß, daß dieser Satz Entrüstung hervorzurufen wird. Wenn Sie mich aber geduldig anhören, wird an die Stelle der Empörung doch vielleicht Nachdenklichkeit treten; ja, ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Sie mir im tiefsten Innern Recht geben. Und dann verzichte ich gern auf den lauten Beifall.

Ich sagte Ihnen schon, daß das Persönlichkeitsgefühl des Menschen, sein Selbstbewußtsein, gesunken ist, sein Stolz, für sich zu stehen und aus sich heraus

Großes zu leisten. Dabei ist die Erkenntniß von Gottnatur noch nicht Gemeingut geworden, ja, selbst die Wenigen, die Etwas davon ahnen, haben noch nicht vermocht, auch nicht versucht, ihr Leben mit dieser Erkenntniß in Einklang zu bringen. Die Harmonie des Menschen mit dem Weltall ist noch nicht erreicht. Statt dessen hat man sich den Begriff der Menschheit konstruirt, dem man den Einzelnen als dienendes Glied einreißt, dem gegenüber der Einzelne Verpflichtungen hat. Diese Menschheit ist gewissermaßen an die Stelle des persönlichen Gottes getreten; sie zu fördern, ihr zu helfen, ist die höchste Aufgabe geworden. Und es läßt sich nicht leugnen, daß in gewissem Sinne die Religion der Nächstenliebe jetzt Wahrheit geworden ist. Dabei hat man nun (ausgehend von der Göttlichkeit dieses Begriffes Menschheit) dem neuen Gott Rechte beigelegt, die berühmten Menschenrechte, die bald diesen, bald jenen Namen tragen: Recht auf Arbeit, Recht auf freie Entwicklung, Recht auf Ernährung und so weiter. Alle unsere sozialen Institutionen sind darauf aufgebaut und unser ganzes modernes Denken und Handeln ist von dem Geſetz der Nächstenliebe, von der Frömmigkeit gegen den neuen Gott Menschheit durchtränkt. Seltsamer Weise und in einem Widerspruch, der die Verwirrung der Begriffe recht deutlich kennzeichnet, der aber aus dem Wesen des Menschen erklärlich ist, ist nun mitten in der Zeit, in der das Persönlichkeitsgefühl sich minderte, in der die Persönlichkeiten verkümmerten, ein Gerede aufgekomen von der freien Persönlichkeit, von dem Sichausleben, von dem Recht auf Persönlichkeit. — oder wie es sonst genannt werden mag. Und an dieses Gerede glaubt man. Auch die Frau glaubt daran, ja, ihr besonders hat man es eingeredet und sie hat sich nun mit ihrer lebhaften Phantasie die Sache ausgemalt. Recht auf Persönlichkeit: damit konnte sie nichts anfangen. Sie hat ja keine Persönlichkeit, ist eine vorübergehende Erscheinung, ein Stück Mann und eine Mutter, ein Symbol. Für die Frau ist der Ausdruck Persönlichkeit eine unverständliche Phrase. Um sie ihrem Verständniß nah zu bringen, mußte sie Etwas hinzufügen. Das war das Wort Glück. So daß es nun lautet: das Recht auf Glück der Persönlichkeit. Natürlich hat man Das nicht ausdrücklich so formulirt; aber im Stillen ist es geschehen, denn die Frau kann sich unter dem Ziel einer Persönlichkeit gar nichts Anderes vorstellen als das Glück und das Beglücken. Sich ausleben, eine Persönlichkeit sein, ist für sie ein Wort, das seltsame Begriffe in ihr weckt. Das Sichausleben der Frau war ja einmal Noth, ist es in gewissen Kreisen noch und Jeder weiß aus Erfahrung, was für Früchte diese Lebensanschauung zeitigt. Die Ueberweiber zeigen aber nur das Uebermaß. Frei ist keine Frau mehr von dem Gedanken, sie habe ein Recht auf Persönlichkeit. Das heißt: auf Glück. Und hier beginnt nun Das, was ich die Pflichtvergessenheit, die Gewissenlosigkeit der Frau nenne.

Glücklich werden und glücklich machen: Das sind die Grundtriebe der Frau. Sie müssen da sein; die Zwecke, die die Natur mit diesem Geschenk an die Frau verfolgt, sind klar erkennbar. Wenn überhaupt ein Naturgesetz bewiesen ist, so ist es das von der Erhaltung der Art, daß die Natur alle Kräfte aufwendet, um die Fortpflanzung zu sichern. Das Mittel bei den Menschen ist der Glückshunger der Frau. Er treibt sie immer wieder in die Arme des Mannes, und so oft auch die Illusion vom Glück vernichtet wird (es ist eine Illusion), so oft wacht sie wieder auf. Es würde kein Kind mehr geboren werden, wenn dieser unersättliche Glückshunger nicht in das tiefste Wesen der Frau eingepflanzt wäre. Der Naturtrieb darf nicht noch künstlich genährt werden; sollen durch ihn nicht alle anderen Re-

gungen überwuchert und erdrückt werden, so muß man ihn hintanhalten, ja, wo es nothut, beschneiden. Ein Schaden kann damit nie angerichtet werden. Die Kraft des Triebes ist so groß, daß er selbst die größten Hindernisse überwindet. Bis in die letzte Zeit nun ist dieser Glückshunger, dieser Naturtrieb der Frau, durch die eigenthümliche Stellung des Weibes und durch seine Erziehung in den richtigen Schranken gehalten worden. Seit der Mann jedoch sein Selbstvertrauen verloren hat, seit er keine Persönlichkeit mehr ist, aber auch nicht in Harmonie mit dem Weltall lebt, seit er es nicht mehr wagt, die Frau in Untertänigkeit und Gehorsam zu halten, weil er sich einbildet, sie habe ein Menschenrecht, seit er die Frau überhaupt nicht mehr beherrschen kann, weil er zu schwach geworden ist (denn so liegen die Sachen jetzt), seitdem ist der Glückstriebe der Frau äppig emporgeschossen und hat ihr natürliches Gewissen erstickt, mindestens abgestumpft, aber ich fürchte: erstickt. Sie werden mir Das vielleicht bestreiten; aber überlegen Sie sich doch die Sache. Das Wichtigste im Leben der Frau ist die Ehe. Das werden Sie mir zugeben. Es ist nicht nur in ihrer eigenen Idee das Wichtigste, es ist auch für die waltende Natur das Wichtigste, da die Ehe das Mittel zum Zweck der Frau ist. Nun überlegen Sie sich, bitte, aus welchem Gesichtspunkte die Frau die Ehe ansieht. Sie denkt dabei zuerst: Werde ich mit diesem Manne glücklich oder kann ich ihn wenigstens glücklich machen, wenn ich selbst verzichten muß? So denkt das Mädchen bei der Werbung, so denkt die Mutter, wenn sie ihr Kind hingeben soll. Das ist doch einfach ein Verbrechen. Ist denn das Glück das Ziel der Ehe? Ganz gewiß nicht. Das hieße sehr niedrig von diesem Sakrament denken. Sie hören, ich nenne es Sakrament, obwohl ich Protestant im schroffsten Sinn des Wortes bin. Jahrtausende haben nicht so von der Ehe gedacht, der echte Mann denkt auch heute noch nicht so niedrig; und gar die Natur! Was geht die das Glück der Frau an, überhaupt des Menschen! Der Natur steht der Stein oder der Bach so nah wie der Mensch. Beide sind ihr ein Werkzeug; und das Glückseligsein ist ihr auch nur ein Mittel zu ihrem unerforschlichen Zwecke. Für Den, der Gottnatur kennt, hat die Ehe nur einen Sinn, den Sinn, den Nietzsche hineinlegt in seinen Worten über den Garten der Ehe, den Sinn, daß das Kind wohl gerathe, daß es hinauswache über die Eltern. Das ist Gottnatur. Wie aber, wenn die Frau, dieses Symbol Gottnatur's, diese Mutter, deren Namen man nur in Ehrfurcht nennt, dieses Vorbild für die Mutter Erde, für die Mutter Sonne, für die Mutter Natur, für die Mutter Gottes, wenn diese Mutter nach dem Glück ausschaut, statt ihres Amtes zu walten? Wenn sie sich dem Manne hingiebt, der ihr gefällt, ganz gleich, ob er krank ist, ganz gleich, ob er seiner Rasse nach zu ihr paßt, ob er ein Norddeutscher ist oder ein Süddeutscher, ein Graf oder ein Pfarrer, ein Italiener oder ein Germane, wenn sie ihn nur liebt?

Die Liebe eines jungen Mädchens! Der erfahrene Mann lacht, wenn er Das hört. Also die Liebe eines jungen Mädchens, der blinde, maßlose Trieb, ist zum Richter der Zukunft geworden. Von diesem Trieb eines dummen Mädchens hängt die Welt ab. Recht auf Liebe? Jede Frau darf ihrer Liebe folgen? Nur aus Liebe darf man heirathen, sonst wird die Frau entwürdigt, sonst wird die Ehe Prostitution? Nun wahrhaftig, mich eckelt, wenn ich diese sinnlosen Phrasen höre, diese verruchten Phrasen. Das Recht, aus Liebe zu heirathen, gebührt nur den Größten unter den Menschen, den Wenigen, die Gottnatur kennen, denen wirklich ein Weib begegnet, das ihnen Gottnatur ist; bei allen anderen ist dieses Recht ein

Unrecht. Vor Allem aber gebührt es nur dem Manne, denn nur der Mann kann unpersönlich lieben, kann in dem Weibe Gottnatur verehren; die Frau aber liebt die Persönlichkeit. Und diese Liebe ist eine sehr menschliche. Mauchen Sie mir: hier haben Sie die Frauenfrage vor sich, hier haben Sie das Richteramt der Frau, die Verantwortlichkeit der Frau. Und ich wiederhole: es ist pflichtvergessen, es ist gewissenlos, es ist ein Abwenden von Gottnatur, die Zukunft der Welt von den Empfindungen eines Mädchens abhängig zu machen. Noch dazu unserer jungen Mädchen, deren Erziehung die schlechteste ist, die überhaupt denkbar ist, deren Erziehung (und auch dafür mache ich die Frauen verantwortlich) nichts Anderes ist als ein wahnsinniges Hochziehen des Glückstriebes.

Die Liebe eines Mädchens! Man soll sich doch nichts weismachen lassen. Eine solche Liebe existirt gar nicht. Es ist einfach eine Lüge. Die Liebe des Weibes beginnt erst mit der Ehe; erst wenn sie Eigenthum des Mannes geworden ist, kann eine Frau lieben; bis dahin ist es ein eben so niederer Trieb wie der Hunger oder der Durst. Wenn sie aber erst Eigenthum des Mannes wurde, dann muß sie ihn lieben; sie kann gar nicht anders. Die Liebe kommt dann von selbst. Die Natur ist keine Stämpferin. Sie hat gute Arbeit gethan und erzwingt die Liebe der Frau durch die Ehe, denn durch die Empfängniß wird die Frau ein Stück des Mannes, sie liebt ihn dann, weil sie sich liebt. Sie ist er geworden, ihr Körper sein Körper, ihr Geist sein Geist. Das ist der Sinn des Wortes: Ihr sollt sein ein Fleisch und ein Blut. Das allein.

Sie werden mir gewiß nicht Recht geben, aber ich wiederhole es trotzdem: die Frau trägt die Verantwortung für die Zukunft und sie handelt pflichtvergessen. Die Schuld daran, daß die edelste Klasse der Welt, die einzig edle, elend zu Grunde geht, tragen die Frauen. Das ist meine Antwort auf die Frauenfrage. Oder wenn Sie es in anderer Form vorziehen: die moderne Frau ist noch nicht im Stande, sich selbst zu regiren, sondern sie läßt sich von ihrem Glückstrieb regiren. Sie hat kein Pflichtbewußtsein. Und dieser Mangel an Pflichtbewußtsein erklärt auch eine andere Thatsache, die bei der Erörterung der Frauenfrage immer als wichtiges Argument ins Feld geführt wird: die große Zahl der lebigen Frauen. Die Frau hat die Pflicht, zu heirathen, sie muß mit allen Mitteln versuchen, einen Mann zu gewinnen, mit allen Mitteln, die Frauenlist jemals erfunden und erdacht hat; denn nur als Gefährtin des Mannes, als Mutter, ist sie ihre erste natürliche Aufgabe. Das ist das Erste, was man von einem jungen Mädchen verlangen muß, daß sie sich mit hellen, klaren, nicht von der Verliebtheit geblendeten Augen umsieht nach ihrem Herrn, der sie zum Menschen machen kann. Das sollte das Ziel weiblicher Erziehung sein. Die dann hoch genug von sich selbst denkt, um allein durch die Welt zu gehen, soll wenigstens wissen, daß sie diese Welt um ihre Zukunft beraubt, daß sie schuld daran ist, wenn ein ganzes Geschlecht, das in ihr ruht, nicht zum Vorschein kommt, daß sie Leben erschickt. Und wenn sie dann noch die Kühnheit hat, aus Rücksicht auf ihr Glück (es giebt ja auch andere Rücksichten, ehelos zu bleiben, die ich voll anerkenne und ehre), wenn sie aber aus Rücksicht auf ihr Glück ledig bleibt, so soll sie es nur thun. Denn ein solches Mädchen verdient nicht, Kinder zu haben. Sie ist unwürdig, der Zukunft zu walten.

Das ist der Glückshunger der Frau, die große Gefahr, die die Klasse verdirbt, die slavisches und römisches Blut mit dem unseren vermischt hat und die

jetzt gar Japanern, Chinesen, Negern europäisches Blut preisgibt, in Indien, in Amerika, in Afrika. Diese Gefahr läßt kaum noch Hoffnung für die Zukunft.

Der zweite Grundtrieb weiblichen Wesens, allem Hilfslosen zu helfen, alles Schwache zu unterstützen und es emporzuheben, glücklich zu machen, verdoppelt die Gefahr. Auch dieser Trieb ist tief in das Wesen der Frau eingepflanzt, muß in ihr walten, denn in ihm wurzelt die Mutterliebe, dieses größte aller Wunder, das allein das Fortbestehen der Menschen ermöglicht. Auch dieser Trieb ist zu üppig gewuchert, auch in ihm zeigt sich, daß die Frau ihre Pflicht nicht kennt. Man kann verzeihen, wenn eine Mutter ihr schwaches Kind mit aller Sorgfalt hochzieht, man kann selbst Das verstehen, wenn sie auch noch das idiotische Kind am Leben erhält. Daß sie aber in thörichtester Prahlerei ihre milde Pflögeihätigkeit bei Stichen und Krämpfen, bei Trunksüchtigen und Epileptikern rühmt, daß sie die Verächtlichkeit der Zeit, die alles Schlechte am Leben zu erhalten sucht, unterstützt und vorangeht bei Allem, was die Zukunft der Rasse schädigt, ist nicht minder verwerflich als ihr lässiges Verfahren in der Eheschließung. Auch da zeigt sie, daß sie sich nicht beherrschen kann, daß sie sich von ihren Trieben beherrschen läßt, daß sie einen Herrn braucht, der sie in Gottnatur festhält.

Was also soll die Frau thun? Auch darauf gibt es eine Antwort. Sie soll sich dem Herrn erziehen, dem sie mit Ehren und in Ehrfurcht dienen kann. Leider steht diese Antwort im Widerspruch mit dem Strom der Zeit. Das lebende Geschlecht ist weitab von Kultur und Harmonie mit Gottnatur. Vom Mann läßt sich schon gar nicht reden. Ich sage es Ihnen: er ist ein Berufsflave geworden und zu drei Vierteln Weib. Alle Ideale der Zeit sind weibliche Ideale, Ideale des Beglückens, des Friedens auf Erden, gewiß keine Ziele, die die Kraft des Mannes üben. So ist ihm denn auch die Herrschaft verloren gegangen. Und die Frau? Auch sie ist, eine Glücksjucherin, nicht im Stande, zu Gottnatur zu führen. Aber sie hält das Mittel in Händen, mit dem sie die Zukunft gestalten kann: die Erziehung der Kinder. Langsam und unmerklich ist der Einfluß des Vaters gesunken, und wo man auch hinblickt: überall ist es die Mutter, die erzieht. Ich will Sie nicht nochmals dadurch kränken, daß ich die Sünden dieser Erziehung ans Licht bringe. Siehen Sie die Schlussfolgerungen selbst aus Dem, was die Erziehung thun muß und was sie thut. Nur der Mann kann die Welt umgestalten, nur er hat die Kraft der Persönlichkeit, um menschlich Großes und Bleibendes zu leisten, nur er ist Schöpfer der Kultur. So ist denn die erste Sorge die Erziehung des Knaben zum Mann. Das heißt zum Kampf, zur Gefahr, zur That. Der Knabe gehört nicht in die Kinderstube, er gehört auf die Straße, ins Menschenleben hinein von frühest Kindheit an. Er gehört auch nicht in die Schule, sondern in die Natur, in den Verkehr mit den elementaren Kräften, in die Freundschaft und Feindschaft mit seinen Brüdern in Baum und Fels, in Meer und Sonne, in Thier und Himmel. Man erlöse ihn endlich von dem blöden Gedächtnißkrum, man gebe ihm Aufgaben des Handelns, des Schaffens, man mache ihn hart gegen sich und gegen die Welt, man zeige ihm, daß er wie die Natur ist und daß der Natur die Nächstenliebe fernliegt, daß sie hart ist und unbarmherzig ihr Ziel verfolgt. Man lehre ihn die Gefahr lieben, man lehre ihn, daß sie ein Spiel ist, daß sie das Höchste in der Welt ist. Man lehre ihn gehorchen, damit er befehlen kann, denn er ist der geborene Herr unter den Menschen. Man lehre ihn sich selbst beherrschen. Die große Entsaugung, deren er fähig ist, unterdrückt man nicht, man

lasse seinen Launen freien Spielraum; aber man helfe ihm nicht, wenn er unterzugehen scheint. Krzt, hilf Dir selber: Das ist der Leitspruch des männlichen Lebens, der Leitspruch der Erziehung. Man rade unbarmherzig jede Sentimentalität aus; das gesunde Gefühl bleibt doch bestehen. Man lehre ihn von frühester Kindheit an Ehrfurcht vor Gottnatur und vor dessen Symbol, dem Weibe, man lehre ihn, daß er nicht blind ein Weib nehmen darf, wo es ihn lockt, daß er der Gründer eines Geschlechtes ist, daß er stark an Leib und Seele sein muß, um Kinder zeugen zu dürfen, daß es seine erste und heiligste Pflicht ist, eine Ehe zu schließen, nicht im Himmel, sondern auf Erden, mit dem Bewußtsein der Verantwortung, daß er aber lieber auf jede Liebe verzichten soll, wenn er nicht stark an Leib und Seele ist. Beschränkt die Kinderzahl. Das ist ganz gut. Was sollen die vielen Menschen? Aber das Kind, das geboren wird, soll gut sein. Der Knabe soll los von dem Gängelbände der Mutter. Die Mutter soll ihn zum zukünftigen Herrn des Weibes erziehen. Sie soll ihm alle weiblichen Ideale verächtlich machen. Sie soll ihn lehren, das Glück zu verachten. Sie soll ihn lehren, daß er Pflichten hat und nicht Rechte, daß er ein Werkzeug ist in der Hand Gottnatur's. Sie soll ihn lehren, im Theil das Ganze zu schauen, seine Selbstsucht zu bändigen, ihn an die Erde fesseln, ihm zeigen: Du bist nicht mehr als das Weib, aber Du bist anders. Du bist nicht mehr als der Baum, aber Du bist anders. Du bist nicht edler als ein Wesen neben Dir, aber Du bist anders. Deine Gefahr ist nicht größer als die des Vogels in der Luft und Dein Leben ist nicht mehr werth. Berachte es. Strebe nicht nach Glück. Du bist keine Frau. Dir sei das Glück fern. Berachte mit Gottnatur. Lerne ihn verstehen. Wache in Dir selbst Gottnatur. Habe Ehrfurcht vor dem Weibe; sie ist auch Gottnatur. Habe Ehrfurcht vor jedem Ding, das da ist, und vor dem Ganzen, lerne bewundern und staunen; und vor Allem lerne handeln. Du trägst die Verantwortung für Alles, was geschieht.

Wo aber sind nun die Mütter, die ihren Sohn hinaus in die Gefahr schicken? Die sich freuen an seiner Kühnheit und seiner Berachtung des Glückes? Wo ist die Frauenbewegung, die die Macht der Schulen bricht? Wo sind die Frauen, die den Knaben Gottnatur lehren? Die ihm zeigen: Du bist ein Mensch, nicht etwa ein unsterbliches Wesen mit einer unsterblichen Seele. Von Dir bleibt nicht mehr übrig als von dem Blatt, das der Wind vom Ast weht, von Dir bleibt nichts übrig als Deine Thaten. Du leidest nicht mehr, wenn Du an Leib und Seele verwundet wirst, als der Fluß, in den Du den Stein wirfst; Dein Leid ist nichts, Deine Wunden sind nichts, Deine Gefahren sind nichts. Jedes Geschöpf hat das selbe Leid wie Du, jedes trägt schweigend sein Loß und thut schweigend sein Werk; und nur Du, ein Mann, willst weinen? Höre das Lied, das der Baum singt, wenn der Sturm ihn umbraust. Das ist die Lust der Gefahr. Höre den tosenden Eifer des Baches, der mit dem Felsen ringt. Das ist die Lust der Gefahr. Jauchze dem Leben entgegen, dem Kampf, der Freude, dem Untergang. Wo ist die Mutter, die ihm im Symbol der Natur die Rangordnung der Welt zeigt, die ihm sagt: Auf Dein Können kommt nichts an, Du machst können, und wenn Du dabei zu Grunde gehst? Der Baum wird nicht danach gefragt, ob seine Äste unter den Früchten brechen; er muß sie tragen. So thue auch Du. Lerne gehorchen. Jedes Geschöpf muß gehorchen; die ganze Natur gehorcht ewigen Gesetzen. Folge Dich in Dein Schicksal und liebe es. Ueberall giebt es Hoch und

Niedrig; prüfe Dich, ob Du berufen bist, Herr zu sein, prüfe Dich unablässig, und wenn Du die Kraft nicht hast, so sei Knecht willig und gern und ohne Reib.

So sollte die Erziehung der Knaben sein. Die Mutter sollte die Affenliebe in sich bezwingen, sie sollte erkennen, daß ihr ein ewiger Werth anvertraut ist. Sie sollte sich sagen, wenn ihr der Knabe verunglückt: Nun ja, er war mir lieb, aber besser, er ging ehrenvoll unter, als daß er feig lebt. Die Natur hat Millionen von Keimen in ihrem Schoß. Das tote Kind wird begraben, aber dort drüben wird ein neues geboren und dort wieder eins; und vielleicht ist es mehr werth als Deins. Der Baum giebt seine Früchte her, seine Kinder, die Lust thut es und der Fels, sie Alle leiden wie Du, aber sie thun es doch. Es ist Dein Schicksal, liebe Dein Schicksal, sage Dich darein. Dir geschieht nicht mehr Leid als Allen und Du bist kein Ganzes, Du bist nur ein Stück im All, ein Diener Gottnatur. Erkenne das Stroh und Werde, so wird Dein Leid zu tragen sein. Erkenne es und habe Ehrfurcht vor der Ewigkeit, denn sofern Du Das nicht hast, dieses Stroh und Werde, bist Du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde.

Das sind harte Forderungen; ich weiß es. Aber sie sind notwendig. Sie sind notwendig, obwohl sie Allem widersprechen, was der Mensch jetzt hoch und heilig nennt, Allem, was die Frau fühlt und was sie für ihr Bestes hält, was sie ihren Töchtern zeigt und sie vorbildlich lehrt; denn auch die Töchter wollen anders erzogen werden, ganz anders. Und sie sind leicht zu erziehen, denn in ihnen liegt Gottnatur. Es braucht nur eines einzigen Anstoßes und das Mädchen wird finden, was in ihr liegt; die schaffende Gewalt der Zukunft. Aber freilich: diesen Anstoß muß man ihr geben. Sie muß wissen, wozu sie in der Welt ist. Sie muß erfahren, daß sie dazu geboren wurde, Mutter zu sein. Sie muß lernen, daß die Rede von der einen und einzigen Liebe eben nur eine Rede ist und keine Wahrheit. Sie muß lernen, daß Leid und Lust der Liebe durchaus nichts Besondere ist, was wie eine Karität gepflegt werden müßte, sondern daß es das Alltägliche ist. Sie muß lernen, daß ihre Gefühle durchaus nicht heilig sind, obwohl sie heilig gesprochen werden (denn was sagt man nicht der zarten Empfindung eines jungen Mädchens nach), sondern daß es die Triebe der Natur sind, genau die selben Triebe, die die Blume zum Blühen bringen oder den Vogel zum Singen und den Fels zum Verwittern, daß es kein Vorrecht des Menschen ist, zu lieben, und daß er, der Herrlichste von Allen, durchaus keine Ausnahme ist, daß die Liebe überhaupt nichts Heiliges ist, sondern eine Pflicht und daß das Weib zum Dulden und Tragen und Dienen geboren ist und zu nichts Anderem, daß das Glück nur ein Lockmittel der Natur ist, daß dieses selbe Verlockmittel immer wieder austauschen wird vor ihren Augen, so lange sie Frau ist, genau wie der Baum alljährlich in Hoffnung auf Glück seine Kräfte schmückt. Wo aber ist die Mutter, die ihrer Tochter mitten in den thürichten Mädchenträumen den Schmetterling weist und ihr sagt: Siehe, Das bist Du. Das ist das Stroh und Werde. Wenige Tage, so ist der bunte Sommervogel gestorben, an seiner Liebe gestorben, gestorben, damit Etwas wird; und so bist Du. Du bist nichts werth. Nur die Frucht macht Dich werthvoll. Du siehst schön aus wie die Blüthe am Baum, aber von Dir bleibt nichts als die Frucht. Du selbst gehst unter. Habe Ehrfurcht vor Deinem Beruf. Sieh nicht auf Dein Glück, sondern auf Deine Pflicht. Schau hinein in das Innere der Natur: überall wirst Du das Gleiche finden wie in Dir, die selbe Liebe, das selbe Glück, den selben Schmerz. Es sind

nur Mittel zum Zweck, es sind keine heiligen Gefühle, es sind Werkzeuge Gott-natur, so wie Du selbst ein Werkzeug bist. Habe Ehrfurcht vor Deinem Zweck und wirf Dich nicht an Deine blinde Liebe weg. Deine Liebe ist keine Liebe; sie ist ein Sehnen, aber kein Lieben. Lieben kann man nur, was man besitzt; was man nicht hat, ersehnt man. Und diese Sehnsucht, die Du Liebe nennst, ist Etwas, was Du theilst mit allen Wesen Deines Frühlingalters. Es ist kein persönliches Gefühl, sondern ein allgemeines, das nicht diesem Manne gilt, den Du ja nicht kennst, sondern das Du hast, damit Du zum Blühen kommst, genau so, wie es der Fliederbusch hat und der Rosenstrauch. Du bist eine Blüthe, die Frucht aber ist Das, was Dich adelt. Suche nicht das Glück, begreife aber, daß Du ein Symbol der Welt bist, ein Gleichniß alles Vergänglichen, ein Glied nah am Herzen Gott-natur, ein Wesen, das stirbt und wird.

Ein Gleichniß Gottes: Das ist die Frau. In ihr liebt der Mann Vergangenheit und Zukunft, aus ihr strömt ihm die Schaffenskraft zu, der Wille, das strebende Vermögen. Die Frau ist in Wahrheit der Quell des Schönsten, was es auf Erden giebt, ein Wesen, dessen Lobpreis nie enden wird, ein Symbol, das uns hinanzieht, in Wahrheit eine Mutter Gottes.

Baden-Baden.

Dr. Georg Grobbed.

Stuß im Jus.

Stuß im Jus. Ein lustiges Buch von Juristen und schweren Verbrechern.

Verlag der Lustigen Blätter. Herausgegeben von Alexander Roszkowski.

Der Herausgeber der „Zukunft“, der oft genug dem Stuß im Jus mit blühenden Waffen entgegengetreten ist, hatte die Freundlichkeit, einem Partner, der statt der Klinge nur die Britsche schwingt, die Anzeige eines losen Streiches zu gestatten.

Meine Sammlung will in jocularer Weise den klassischen Ausspruch illustriren: „Die ganze Jurisferei ist nur dazu da, um für den Laien klare Dinge wissenschaftlich zu verwirren.“ Dieses lapidare Wort soll als Leitmotiv Jeden begleiten, der hier die Wanderung durch die krausen Irrgänge des Rechts- und Unrechtslebens antritt. Definieren wir getrost: Jurist ist Jeder, der mit dem Jus zu thun hat. Beschäftigst Du Dich nicht mit ihm, sei sicher: Dich vergift das Jus nicht, es erhöht und erniedrigt Dich, es diktiert Dir seinen Willen, und dreh' Dich, wie Du magst: Du kommst nicht von ihm los. Selten ist seine Berührung angenehm. Aber selbst aus den widrigsten Kontakten sprühen die Funken. Jede juristische Ladung ist wie eine elektrische; es prasselt, es blitzt daraus; und alle die großen und kleinen Flammen können sich für den Betrachter, wenn er nur den richtigen Standpunkt wählt, zu einem höchst sehenswerthen Feuerwerk vereinigen. Ich habe mir Mühe gegeben, dieses Feuerwerk zu arrangiren und abzubrennen. Ob meine Figuren Etwas taugen, mögen Andere beurtheilen; aber das Eine gilt mir als erwiesen: In dem von mir benutzten Stoff steckt Explosivkraft.

Den hohen Tribunalen, die mir in ihren Sentenzen diesen Stoff so reichlich geliefert haben, bleibe ich zu besonderem Dank verpflichtet.

Alexander Roszkowski.

Der arme Aktionär.

Der Aktionär ist als Einzelwesen auf ein Minimum von Einfluß beschränkt. Auch die Generalversammlung hat meist nur das Recht, die Darstellung zu billigen oder zu verwerfen, die ihr die verantwortlichen Geschäftsleiter geben. Die herrschen; und ihr Gewissen und Augenmaß bestimmt ihre Stellung zu den Paragraphen des Handelsgesetzbuches. Manchmal sucht der Ehrgeiz die Schlingen zu lodern; man möchte sich doch frei bewegen können und liest auf der Gesetzesstapel nur die Aufschrift: „Daß Dich nicht erwischt!“ Paragraph 312 des Handelsgesetzbuches broht: „Mitglieder des Vorstandes oder des Aufsichtsrathes oder Liquidatoren werden, wenn sie absichtlich zum Nachtheil der Gesellschaft handeln, mit Gefängniß und zugleich mit Geldstrafe bis zu zweitausend Mark bestraft. Außerdem kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ Doch selbst das Schreckmittel solcher Drohung wirkt nicht immer. Der Nachweis, daß die Verwaltung „absichtlich“ zum Nachtheil der Gesellschaft gehandelt habe, ist nicht leicht zu erbringen; schon über den Begriff „Gesellschaft“ gehen die Meinungen ja noch auseinander. Wenn heute ein Direktor erklärt, er pfeife auf die Aktionäre, so spricht er nur offen aus, was die Mehrtheit seiner Kollegen denkt, und kann sogar nachweisen, daß die Heringschädung der Aktionärsinteressen der Gesellschaft nützt. Natürlich haben die Aktionäre keinerlei Neigung, sich an diese Auffassung zu gewöhnen, und freuen sich, wenn die volle Wucht des Paragraphen 312 einmal wirksam wird. Das Drama der Solinger Bank hat jüngst mit der Verurtheilung des einzigen überlebenden Direktors den das „beleidigte Rechtsgefühl“ sühnenden Abschluß gefunden. Herr Veder wurde wegen Vergehens gegen den Paragraphen 312 zu vier Monaten Gefängniß und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Aktionäre haben davon sehr wenig. Ihr Geld ist für immer verloren; und auch die Gläubiger der Bank werden den größten Theil der gepumpten Summe nicht wiedersehen. Den von der Direktion angegerichteten Schaden zu decken, sind Aufsichtsrathsmitglieder selten bereit. In Baderborn scheinen sie und einige Großaktionäre den Geschädigten das Schlimmste erspart zu haben. Der schuldige Direktor hat sich dort selbst dem Gericht gestellt.

Die Baderborner Bank, ein Institut mit zum größten Theil katholischer Kundschaft (Bonn, Hildesheim, Baderborn: Katholikengeld hat in letzter Zeit recht oft bluten müssen. Nachdentliches zum Kapitel „Reichthum und Depositentkass“), hatte einen für alles Spekulative begeisterten Direktor, der rasch Rentier werden wollte und, als die eigenen Mittel für große Transaktionen nicht reichten, nach dem Depositen griff. Die wurden bei den Banken, mit denen der Herr Direktor arbeitete, als Unterlagen für die eigenen Geschäfte deponirt. Vergehen gegen den Paragraphen 8 des Depotgesetzes, nach dem ein Bankier, der einem Dritten fremde Wertpapiere zum Zweck der Aufbewahrung oder zu anderen Zwecken übergiebt, ausdrücklich sagen muß, daß die Papiere aus fremdem Besiz stammen. Verschweigt er, zum Schaden des Deponenten, so gewinnt der Dritte, also die Bank, mit der der Bankier arbeitet, ein Pfandrecht an den Effekten und kann sie, wenn der Bankier nicht zahlt, verkaufen. Der Baderborner ließ, um Spekulationverluste, wenns irgend ging, seiner Bank aufzubürden, die Bücher fälschen. Die Bank hatte auf dem Effektenkonto so große Verluste, daß sie für das Jahr 1903 keine Dividends geben konnte. Der Direktor animirte auch baderborner Bürger zur Spekulation; er wollte das

Risiko eben mit den Stadtgenossen theilen. Ein Institut, das, wie die Haberbörner Bank, mit einem Aktienkapital von nur 750 000 Mark arbeitet, muß allen Effekten-
geschäften fernbleiben und sich in den Grenzen des legalen Bankgeschäftes halten. Dem Aufsichtsrath fiel nicht einmal die eigenartige Entwicklung des Effektenkontos auf, die doch der statutarischen Bestimmung widersprach, daß „Spekulationsgeschäfte ausgeschlossen“ seien: Die kleine Bank hatte zwei Direktoren; aber das schöne Prinzip: „Zwei sind besser als Einer, weil der Eine den Anderen kontrolliren kann“, hat sich hier als unwirksam erwiesen: der Zweite ließ den Ersten ruhig schalten. Handelsgesetzbuch und Depotgesetz haben verjagt; natürlich: kein Gesetz vermag die Gilde der Spießhuden auszuroden. Mord, Raub, Diebstahl und Betrug giebt es ja auch heute noch, obwohl seit Urväterzeit Gesetze solche Verbrechen mit Strafe be-
drohen. Das „Auge des Gesetzes“ kann das eigene Schicksal nicht ersparen.

In einem dem Paragraphen 312 benachbarten Grenzgebiet hat sich ein Vorfall abgespielt, der zwar in der Generalversammlung scharf kritisiert wurde, aber ohne greifbare Folgen blieb. Es handelt sich um die Verschmelzung der Königlich-
Maschinenbau-Aktiengesellschaft in Köln-Bayenthal mit der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-Aktiengesellschaft. Die Generalversammlung beschloß mit 462 gegen 3 Stimmen die Uebertragung des Vermögens der Königlich-
Maschinenbau-Gesellschaft auf die Berlin-Anhaltische Gesellschaft; für je 6000 Mark Kölner sollten je 3000 Mark berliner Aktien gegeben werden. Die Transaktion war die Folge einer „Interessenschiebung“, durch die eine Aktionärminorität sich geschädigt fühlte. Das alte Vieh; die Gemeinschaft muß ja „vorbereitet“ werden. Die Berlin-Anhalter machte ihre Offerte den Kölnern natürlich nicht erst in der Generalversammlung, sondern hatte durch „Aktienkäufe“ vorgearbeitet. In der entscheidenden Versammlung waren 1213 Stimmen vertreten; davon entfielen 748 auf die berliner Gruppe. Nach der Vorschrift des Paragraphen 252 des Handelsgesetzbuches (in allen Fällen, wo die Beschlussfassung ein Rechtsgeschäft mit einem Aktionär zum Gegenstand hat, darf der Aktionär nicht mit abstimmen) hatten sich die 748 Aktien der Stimme zu enthalten. Das scheint, wenigstens zunächst, nicht geschehen zu sein, da ein Aktionär gegen die Abstimmung protestirte. Erst nachdem der Protest sehr energig
wiederholt worden war, verließ der Vertreter der Berlin-Anhalter den Saal. Schließlich sind von den 1213 Aktien überhaupt nur 465 stimmberichtig geblieben. Daß es zur Feststellung dieses Verhältnisses wiederholter Proteste bedurfte, ist nicht gerade erfreulich. Ein auf den Paragraphen 252 gestützter Einspruch würde beim Gericht wohl durchdringen, aber praktisch nichts Rechtes bewirken; eine neue Generalversammlung würde nicht anders beschließen als die vorige. Der Kölner Verwaltung wurden übrigens Vorwürfe gemacht, die bis heute noch nicht beseitigt sind. Ueber das Verhältniß zwischen den Kölnern und den Berlin-Anhaltern sei nie genügender Aufschluß gegeben worden; man habe nicht gewußt, daß Köln nur noch arbeite, was Berlin-Anhalt ihm zuweise, nur noch bestimmt sei, den Berlinern den Wettbewerb im Westen vom Hals zu halten. Ob dabei Gewinne erzielt wurden, sei nicht entscheidend gewesen. Die Verwaltung habe nicht an den Nutzen der Aktionäre, sondern an das Interesse einer anderen Aktiengesellschaft gedacht, deren Absicht war, die schwächere Gesellschaft in ihre Gewalt zu bekommen. Schließlich hieß es gar, der Kölner Direktor habe einen Antheil vom Reingewinn der Berliner erhalten, sei an dem Gedeihen dieses fremden Unternehmens also interessiert ge-

wesen. Da den Kölnern schon einmal Interessenkollision nachgesagt worden war, mußten sie sich diesmal vor der Generalversammlung schnell und gründlich reinigen; erklärten aber nur, es handle sich um „Interna“ der Gesellschaft, die nicht in die Oeffentlichkeit gehörten. Dieser Auffassung muß energisch widersprochen werden. Eine Theiligung des Kölner Generaldirektors am Gewinn der berliner Gesellschaft würde unter den Paragraphen 312 des Handelsgesetzbuches fallen, wenn dem Direktor nachgewiesen werden könnte, daß er zum Schaden seiner Gesellschaft gehandelt hat. Der verantwortliche Leiter eines Unternehmens darf dem Aufsichtsrath einer anderen Gesellschaft angehören. Das im Paragraphen 236 ausgesprochene Konkurrenzverbot trifft nur Geschäfte, die mit der Thätigkeit der Gesellschaft kollidiren, oder die Uebernahme eines Direktorpostens bei einem Konkurrenzunternehmen. Kein gewissenhafter Direktor wird aber in den Aufsichtsrath einer Konkurrenzgesellschaft gehen; jeder wird auch den Schein selbstthätigen Handelns sorgsam meiden.

Die Aktie der Kölnischen Maschinenbaugesellschaft soll 155 Prozent werth sein. Da der von Berlin-Anhalt gezahlte Preis nur die Hälfte des Aktienwerthes gewährt (bei einem Kurs von 214 also 107 Prozent), so hätte Köln um beinahe 50 Prozent weniger bekommen, als es fordern durfte. Bei Fusionen leidet natürlich stets ein Theil; der schwächere Kontrahent muß dem stärkeren Tribut zahlen. Ist das Bild der Verhältnisse aber künstlich zum Nachtheil des Einen verändert worden, so ist der Thatbestand des Schutzparagraphen 312 gegeben. Die Mehrheit wohnt ja immer im Recht; das Gesetz kümmert sich nicht darum, wie sie zu Stande gekommen ist. Bei keiner der großen Interessengemeinschaften, die in den letzten Jahren entstanden sind, ist Alles „mit rechten Dingen“ zugegangen. Vor der Aktion wurde von den Schiedern der gewünschte Kurs hergestellt; dann kamen Proteste von den verrathenen Minoritäten und gekränkten Managern, die zu spät an die Schüsselfeilen gerufen waren. Die Kölner Fusion ist das letzte Glied in einer langen Kette; sie schließt den Ring der Maschinenbaugesellschaften, der den Konkurrenzkampf in bestimmten Zweigen der Fabrikation ausschalten soll. Dem Concern gehören sieben Gesellschaften an, die ein Aktienkapital von 39 Millionen haben. Solche Schutzkartelle haben ihre Existenzberechtigung noch nicht erwiesen. Dem Elektrokartell wird schädliche Unterbietung bei Submissionen nachgesagt. Die Gefahr solcher Schiebungen droht überall, wo die Interessengemeinschaft nicht durch einen Trust ersetzt ist, der der einzelnen Gesellschaft die Selbstständigkeit nimmt. Treibt der Ring als ein einheitlich geleitetes Unternehmen ans Licht, so kann er bei Submissionen nur ein Angebot machen; sonst kommt jede dem Kartell angehörende Firma mit einer anderen Offerte; und alle sind doch nach einem gemeinsamen Plan vorbereitet und bestimmt, Außenstehender fernzuhalten. Deshalb endet die Preisskala des Ringes dann unter dem Niveau der Selbstkosten. Der Auftrag wird um jeden Preis angenommen, damit kein Fremder ins Geschäft komme. Ueber die Herrschaft der Schutzkartelle im Submissionenreich wird schon lange geklagt. Eben so laut über die Verschachtelung der Interessen verschiedener Gesellschaften. Der Aktionär fühlt das Walten einer Interessenpolitik, von der er sich auf Schritt und Tritt geschädigt glaubt. Und die schönen Vorschriften des Handelsgesetzbuches, die eine objektive Führung der Geschäfte verbürgen sollen, bleiben tote Lettern auf holzfreiem Papier, so lange die Altkonkurrenz sich vor der ärgsten Ungeheuerlichkeit und vor strafbaren Verbrechen hüten. *V. a. n.*

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

haltbarkeit, guter Sitz, schönes Aussehen und Preiswürdigkeit, was Sie auch immer von einem guten Stiefel verlangen können, der Salamanderstiefel entspricht Ihren Anforderungen. — Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhes. m. b. H.



Einheitspreis . . . M. 12.50

BERLIN W. 8, Friedrichstr. 182.

Luxus-Ausführung M. 16.50

Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Daus allerersten Ranges ====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.

Ludwig Katz, Berlin

Unter den Linden 31.

Vornehme Herren- und Damen-Moden.

GRIECHISCHE
HAUTPFLEGE



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.
Zur Haut- u. Schönheits-
pflege unübertrefflich.
Für die Kinderstube unentbehrlich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 an.

Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—

Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

Kosmet. Hautcrème Tube 60 Pf. u. 1.— M.

Wachsmarmor-Seife

1/2 Kilo 80 Pf., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.



INTERNATIONALE PHOTOGRAPHISCHE AUSSTELLUNG
DRESDEN 1909

Ausstellungspalast * Mai-Oktober
Kunst- und wissenschaftliche Photographie.
Reproduktions-technik. Industrie, Sonderausstellung für Länder- und Völkerkunde. Sternwarte und Kornsche Fernphotographie in Betrieb. Brieftauben-Photographie. Vorführungen für Belehrung und Unterhaltung. Vergnügungspark. Tombola.

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuesten Jägerstr. 63a 37 **Moulin rouge**
Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Elegantes Familien-Restaurant.
Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berlins Sommer-Sensation!

Grosse Konzerte

des
Carl Zimmer-Orchesters.

8 Uhr:

White City-Marsch
von Zimmer.



Gast-Dirigent
Translateur

Neueste Effekt-Beleuchtung

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

WELT-DETEKTIV

Leipziger Strasse 107 Cl.
 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Platz. d. Erde.

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
 EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)



JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

- Erste** Experimental-Ausstellung für alle Gebiete der Luftschiffahrt.
- Fünf** Motorballons im Betriebe Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.
- Alle** Flugmaschinen-Systeme auf grossem Flugfelde vorgeführt.
- Täglich** Passagierfahrten in Motor und Freiballons.
- Täglich** Wettbewerbe. 200 000 Mk. Preise.
- Sonderausstellungen des Auslandes.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10-8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Fünfte Auflage 1906.

Der Goldne Esel

des Apulejus. Mit 16 Illustrationen. Eleg. brosch. 4.50 M. Eleg. geb. 5.50 M. Humoristisch-satirischer Roman gegen zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerei, Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verhänglichen Episoden, die merkwürd. Situationen u. kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlichen Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Eingelocht ist d. Episode v. Amor u. Psyche. Ausführl. Verzeichn. üb. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Schönebergstr. 151.

Ihr Charakter,

Geist, Gefühl u. nach Ihr. Schrift beur. Einzelh. günst. Einfluss. Psych. Wissen. Vertrauens-Spez. nur für Gebild. seit 1890! Nobl. obl. Prosp. gratis. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg I. Z. Fachl.

ROSE's Uebersetzungsbureau

für 64 mod. Sprachen.

Berlin S. 42, Ritterstr. 13 pt.

Zur gefl. Beachtung!

Jeder Tag der Arbeit raubt Nervenkraft. Die Stärkung der Nerven, d. h. die Ergänzung ihrer verbrauchten Kraft, ist daher für jeden modernen Berufsmenschen eine Lebensfrage und eine erste Pflicht. Das von der Wissenschaft anerkannte und von dem Aerzten erprobte Mittel, das hier in Betracht kommt, heisst „Sanatogen“. Sanatogen stärkt und stählt die geschwächten und erschöpften Nerven, indem es diese nährt, indem es ihnen die wichtigsten Bestandteile ihres organischen Aufbaues zuführt und dadurch die verbrauchte Kraft ersetzt. Die natürliche Folge davon ist die Neubelebung und Verjüngung des gesamten Organismus, eine beglückende Hebung aller seiner Kräfte und Leistungen. So mancher würde sich wie neugeboren fühlen, wenn er sich entschliessen könnte, einen Versuch mit „Sanatogen“ zu machen. Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Sanatogen-Werke Bayer & Cie., Berlin SW. 48.

*Lux Trampf
im
Korb*

in Tier- u. Menschenentwicklung
von Dr. K. Guenther, 120 Seiten.

Mit 4 farb. Tafeln u. 50 Abbild.

Zu bez. durch die Buchh. oder
gegen Einsendung von M 1.70
geh., M 2.70 geb. franco von
Strocker & Schröder, Stuttgart-J. 4

Geleitwaffen

Gelegenheitskäufe für Bibliophilen

bestehend aus Luxusausgaben, Privatdrucken etc. billig zu verkaufen. Gefl. Zuschrift. unt. R. Z. a. d. Exp. d. Zukunft.

BÜRO-MENSCHEN
verlangt Gratis-Belt
zu „Büro-Reform“, Witz 45 in Leipzig 92

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexualnerven-System des Menschen und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche 62. 25 Pf. frei. Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 111.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bittt: 1 wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschläges hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Anerkannt vorzügl. Verpfl. Preis v. 45 M. aufw. d. Woche. 1a. Referenzen b. i. d. höchst. Kreise. **G. Haenke.**

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschätzt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 181 bei Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Ziegelroth

früher Zehlendorf.

Krummhübel

Riesengebirge

Sanatorium

und Erholungshelm.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul



Gute Heilerfolge. Prospekte frei!

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Vorchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franco durch **Versand-Kontor Eltville Z. 30** Flaschen M. 18. — frachtfrei, Nachnahme.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. **Bestrichte Frankensuhl.**

Bad

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenbrochure frei durch

Herzogl. Badekommissariat
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktbr.

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Kredow** heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:
Genesung!

Harzburg.



Carl Graeger Sect

HOCHHEIM A M.



Chiemsee-Sanatorium
bei Prien — Tour —
München-Salzburg.

Haus 1. Ranges f. physik.-diät. Kuren, Nere., Frauen- u. Stoffwechselkrankh. Spezialbehölg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss. Tuberkulose). Auch f. Erholungsbödg. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-, See- u. Hochgeb. Sonnen- u. Seebäder, Inhalatorien. **Lahmann Diät.** Dir. Arzt Dr. Dittsch.

Prospekte frei.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonyisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung, Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Ailen Krebs-, Leber- etc. Leidenden zum Troste erschien im unterzeichneten Verlage.

Innere Heilkunst

von prakt. Arzt E. Schlegel.

Wichtig für Magen-, Leber- und Gallensteinleidende, bei Hämorrhoiden, inneren und äußeren Geschwülsten, Neubildungen und Wucherungen, oder wo man aus anderen Gründen einer Blutreinigung bedarf.

Prospekt gratis u. franko durch

Verlag Rosenzweig, Berlin-Halensee No. 123.

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an

Stettin-Bredower Portland-Cement-Fabrik**Mk. 1500 000.—**zu $4\frac{1}{2}\%$ pro anno verzinliche, zu 105% rückzahlbare, durch eine Grundschuld sichergestellte Anleihe

eingeteilt in 1000 Teilschuldverschreibungen à Mk. 1000 Lit. A. No. 1—1000 und 1000 Teilschuldverschreibungen à Mk. 500 Lit. B. 1001—2000,

Rückzahlung frühestens zum 1. Juli 1912, vom gleichen Termine ab verstärkte Tilgung und Gesamtkündigung zulässig

der Aktiengesellschaft

**Stettin-Bredower Portland-Cement-Fabrik
zu Stettin**

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1909.

Abel & Co.**Carl Neuburger**
Kommanditgesellschaft auf Aktien.**Bilanz per 31. Dezember 1908.**

Aktiva		Passiva	
	Mk.		Mk.
Grundstücks-Conto	12 644 073	Aktien-Kapital-Conto	7 000 000
Strassenbau-Conto	630 498,37	Hypotheken-Schulden-Conto	6 216 230
Hypotheken-Forderungs-Conto	152 814	Reservelonds-Conto	1 949 80
Kassa-Conto	7 734 58	Kreditoren-Conto einschli. Bank-	
Inventar-Conto	1	schulden	739 511,61
Debitoren-Conto	15 119 94		
Gewinn- und Verlust-Conto	607 459,52		
	13 967 691,41		13 967 691,41

Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.**Bilanz per 31. Dezember 1908.**

Aktiva		Passiva	
	Mk.		Mk.
Grundstücks-Conto	2 729 404,96	Aktien-Kapital-Conto	2 800 000
Strassenregulierungs-Conto	442 305,98	Hypothekenschulden-Conto	159 340
Bau-Conto	89 930 14	Bankschulden	741 985
Kassa-Conto	4 866 59	Aval-Conto	400 000
Kautions-Effekten	91 440	Kreditores	42 655,62
Aval-Conto	400 000	Kautions-Conto	150
Debitores	212 530 73		
Mobilien-Conto	1		
Gewinn- und Verlust-Conto:			
Saldo	173 621,92		
	4 144 111,62		4 144 111,62

Berlin, den 31. Dezember 1908.

Terraingesellschaft
am Neuen Botanischen Garten
Aktiengesellschaft
Hentschke. Nothmann.**Allgemeiner Deutscher
Versicherungs-Verein
in Stuttgart**

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Kapitalanlage

über 65 Millionen Mark.

Untergarantie der Stuttgarter Mit-

u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

**Lebens-, Kapital- u.
Kinder-Versicherung.**Sterbe- und Versorgungskasse.
Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand:

770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

GRAU & Co
Leipzig 215
Uhren, Juwelen,
Gold-u. Silberwaren,
Geschenk-Luxus-u.
Bedarfs-Artikel



BEQUEME ZAHLUNGSWEISE

PREISBUCH mit ca. 8000 Abbildungen
 gratis und franko

== KALASIRIS ==

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
 Epochenmachende Neuheit. *Patentiert in allen Kulturstaaten.*

Beste Leibbinde für Kranke aller Art.

Einzig, ohne Schenkelriemen, Trag- und Strumpfbänder unverrückbar fest sitzende Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, an Wandermiere und Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahlreichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von

Kalasisiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Ami VI, 8133

Siedrung & Belgard

Ami VI, 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.

Salon eleganter Pariser Toiletten

Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße samtweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die
 allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. Überall zu haben.

Die Kölnische Unfall-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

(Garantiemittel Ende 1908 einschliesslich des Grundkapitals von 5000 000 Mark über 15 020 000 Mark. Gezahlte Entschädigungen bis 1908 einschliesslich Schadenskosten und abzüglich der Anteile der Rückversicherer über 25 670 000 Mark) gewährt zu kurzen und liberalen Bedingungen

gegen eine einmalige äusserst billige Prämie Eisenbahn-Unfall- u. Dampfschiffs-Unglücks- Versicherungen auf Lebenszeit

für jedermann, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Gesundheit, gültig für die ganze Welt und für alle Arten von Bahnen, auch für Strassenbahnen, bezw.

für alle Flüsse und Binnengewässer Europas und für alle dem öffentlichen Personenverkehr dienenden Dampfschiffe und Motorboote.

auf den Todesfall von	Die Prämie beträgt für eine Versicherung		bei einmaliger Zahlung	bei Zahlung in 4 Vierteljahrsraten je
	einer lebenslänglichen jährl. Rente im Falle gänz. Invalidität von	auf Tages- entschädigung von		
3 000 M.	300 M.	1,- M.	15,- M.	3,90 M.
6 000 "	600 "	2,- "	30,- "	7,80 "
12 000 "	1 200 "	4,- "	60,- "	15,60 "
20 000 "	2 000 "	6 ¹ / ₂ "	105,- "	25,- "
50 000 "	5 000 "	16 ¹ / ₂ "	250,- "	65,- "
100 000 "	10 000 "	33 ¹ / ₂ "	500,- "	130,- "
200 000 "	20 000 "	66 ¹ / ₂ "	1000,- "	260,- "

Zum Abschluss von Versicherungen empfehlen sich die leicht zu erfragenden Vertreter der Gesellschaft und die Direktion in Köln.

Vertreter für die Vermittlung obiger Versicherungsart werden gegen hohe Provision gesucht.

Meldungen sind an die Direktion in Köln zu richten.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1854. —

Versich.-Bestand M. 860 Millionen. Seither erzielte Überschüsse M. 167 Millionen.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer
Capitalanlage erzielt man durch Kauf
einer Rente bei der seit 1850 bestehen-
den Allgemeinen Renten-Capital- und
Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
Die lebenslängliche Jahresrente beträgt
z. B. für einen 65-jährigen Herrn 10,95%
für einen 75-jähr. 16,45% der Einlage.
Neu: Sofort beginnende Renten
mit Capitalrückgewähr im Todes-
falle! Prospekte kostenfrei.





Violinen

nach alten Meistermod.,
Bratschen, Celli, Mandolin-
en, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Viola-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-
nungen, für Bureau-
und Privatverw. gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Kata-
log gratis und frei.

Bial & Freund

Breslau 157



Waffen

Doppelflint., Drillinge,
Schleibenhörs., Revol-
ver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fachmännisch. Leitung.

Bial & Freund

Breslau 157



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157



Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequem

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis.
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund

Breslau 157



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund

Breslau 157

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsercheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinfeld, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Spezialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
 Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(Erfahrungen im Weltkampfe mit den ersten Marken der Welt)

6 Goldmedaillen! I Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde! * 20 Durchschläge auf einmal! * Garantierte Zeilengeradheit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Actiengesellschaft für Montanindustrie.

Bilanz per 31. März 1909.

Aktiva.		Passiva.	
	„M“	„P“	
Kassa-Bestand	476 868 08	Kapital-Konto.....	5 500 000
Wechsel-Bestand	184 841 50	Obligations-Konto.....	1 440 000
Effekten-Bestände 4 641 648.—		Obligations-Rückzahl.-Konto.	
+ zurückgek.		verloste noch nicht präsen-	
elg. Obligationen		tierte Stücke	47 900
St. 717	639 976 10	Obligat.-Zins-Konto, noch nicht	
Konsortial-Beteiligungen	1 872 056 37	präsentierte Zinsscheine	11 500
Konto-Korrent-Debitoren	4 373 909 48	Reservefonds-Konto	378 993 25
Aval-Debitoren	85 000	Dividenden-Einlösungs-Konto	700
Grundstücks-Konto (S. 1344)		Konto-Korrent-Kreditoren	57 403 46
- Hypotheken	200 000	Akzente-Konto	1 471 696 90
Mobilien-Konto	1	Aval-Akzente-Konto.....	85 000
		Gewinn	481 106 92
	12 474 300 53		12 474 300 53

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. März 1909.

Debet.		Kredit.	
	„M“	„P“	
Verwaltungskosten inkl. Steuern	155 435 19	Gewinn-Vortrag vom 1. 4. 08. ...	27 479 09
2% Acto auf verlore nom.	2 400	Zinsen und Provisionen	213 049 98
M. 120 000.— Obligationsen ...	481 106 92	Gewinn aus Effekten und Kon-	
Gewinn.....		sortialgeschäften	397 893 04
		Zugunsten der Gesellschaft ver-	
		fallene Obligations-Zinsen	520
		und Dividenden-Scheine	638 942 11
	638 942 11		638 942 11

Berlin, im Juni 1909

Actiengesellschaft für Montanindustrie.

Der Beitritt zum

Hansa-Bund

ist für jeden in

**Gewerbe, Handel oder Industrie erwerbstätigen
 Deutschen eine Pflicht der Selbsterhaltung.**

Beitrittserklärungen und Beiträge werden von der Bank für Handel und Industrie, BERLIN W. 56, Schinkelplatz 1—4 und deren sämtlichen Niederlassungen, sowie von allen deutschen Bankstellen entgegengenommen, die sich durch Plakat hierzu bereit erklären.

Auch Freunde der Bestrebungen des Hansa-Bundes können Mitglieder werden.

Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden-Eve. Club.

BERGRECHT. Gestützt auf gründliches Spezial-Studium dieses besonderen Rechtsgebietes und langjährige praktische Erfahrungen auf demselben gestattet sich allen Interessenten zur Beratung und Vertretung in sämtlichen einschlägigen Fragen zu empfehlen

Paul Ubbelohde, Syndikus, FRIEDENAU, Kaiserallee 137.
FERNSPRECHER: Friedenau 418.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1½ Stunde) durch
das Schwarzatal
drahtet:

**Huebner,
Schwarzburg**

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Moderne Schnellfokus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
ohne jede Preiserhöhung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
(Inhaber Hermann Roseher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pfg.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Sommeraufenthalt. Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibberbau, 14. 11.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthensche u. Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Brunnens- u. Entzündungskuren.
Für Erholungssuchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage,
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin S.W., Möckernstrasse 118.

Interweten-Annahme Nr. 11. Die Zukunft durch die Anzeigenverwaltung (Alfred Reher), Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, Fernspr. V1.567. sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Für die Reise:



Garderoben-Koffer
Kupe-Koffer
Reise-Koffer
Handtaschen
Rucksäcke
Herren- und
Damen-Plaids
Plaid- und
Garderobe-Hüllen
Reisekörbe
Elegante Damen-
Staubmäntel
Moderne
Schuhwaren

in grösster Aus-
wahl zu
billigsten Preisen

Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft n. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 a